



Die Zukunft

Herausgeber

Maximilian Harden

INHALT

Ja oder Nein?	Seit 75
-------------------------	------------

Nachdruck verboten

Erscheint jeden Sonnabend

Preis vierteljährlich 10,— Mk., das einzelne Heft 1,— Mk.



BERLIN
Verlag der Zukunft
Großbeerenstraße 67
1919

Abonnementpreis (vierteljährlich) M. 10.—, pro Jahr M. 40.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 10.95, pro Jahr M. 42.60; Ausland M. 11.30, pro Jahr M. 45.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 47, Großbeerstraße 67, Fernspr. Lützow 7724.**

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur durch **Max Kirestein,** Berlin W. 9, Potsdamer Strasse 23a. Fernsprecher Amt Kurfürst 419.

Die Detektei
Gründer:
pers. Kol. Klein, Konradlar
Egon Grützmacher
 Berlin, SW 68. ♦ Friedrichstr. 208



J. C. Lutter Weingroßhandlung G. m. b. H.
 vorm. Lutter & Wegner * Gegr. 1811
 Charlottenstr. 49, Ecke Französische Str.
 Gutgepflegte Weine ——— Vorzügliche Küche



BERNHARD KUNZEL
 Bankgeschäft
 BERLIN W 8
 An- und Verkauf von Wertpapieren
 Kostenlose Auskunftserteilung

WEIN-STUBEN-HUTH
 BERLIN W

„Der Ratgeber auf dem Kapitalmarkt“
 liefert seinen Beziehern umsonst das amtliche Steuerkursblatt aller deutschen Börsen. Auskünfte über Kriegaanleihen, Renten, Aktien, Steuern, Vermögensanlage. Bestellung bei jedem Postamt oder der Geschäftsstelle Berlin W 8, Friedrichstr 161.

Glaco Zahn Pasta Bestes zur Pflege der Zähne.

Privat-u. Spezial-Auskünfte
 üb. Ruf, Vorleben, Vermög.- u. Familienverhältnisse etc., streng vertraulich, a. all. Orten, In- u. Ausland. Eriedlg. v. Vertrauensangelegenheit jed. Art. Ermittl. etc.
„Auskunfts-Schutz“
 s. lang. Jahren d. la Ref. Inanspruchnahme von Behörden anerkannt unbedingt zuverlässig, bestinformierte, d. eig. direkte Vertretungen organis. Spez.-Auskunftei
 1. Rzs., Berlin W, Tauentzienstr. 3 (a. Wittenbergplatz). Teleph. Steinpl. 9468.



Berlin, den 26. April 1919

Ja oder Nein?

Der Antwort auf die höfliche Bitte, zu Empfang der Urkunde des von den Westmächten vereinbarten Präliminarfriedens Bevollmächtigte nach Versailles zu schicken, wäre, wenn ich mitzuentcheiden hätte, der folgende Satz angefügt worden: „Da auf der in beiden Lagern angenommenen Bedingliste vornan die Forderung steht, daß Friedensverträge im Licht der Oeffentlichkeit zu erörtern und abzuschließen seien (Erster Punkt in der Rede des Präsidenten Wilson vom achten Januar 1918), und da der Deutschen Republik, die weder mit Militärgewalthabern noch mit Selbstherrschaft Einzelner fortan zu rechnen hat, ‚Erörterung‘ (discussion) und ‚Friedensverhandlung‘ (peace negociations), in ausgesprochenem Gegensatz zu stummer Kapitulation (surrender), unzweideutig (in der Note des Staatssekretärs Lansing vom dreiundzwanzigsten Oktober 1918) zugesichert worden ist, ersucht die Regierung der Republik die verbündeten und verbundenen Mächte um die Angabe des Tages und Ortes, an dem diese Verhandlung, deren Umfang nach Vereinbarung zu begrenzen sein wird, beginnen kann.“ Der, leider, vergessene Satz muß nachgetragen, vor dem Ohr der Welt muß dem Rath der Vier (Wilson, Clemenceau, Lloyd George,

Orlando) die Frage gestellt werden, ob er die verpflichtenden Zusagen vom Januar und Oktober 1918 halten oder brechen und wie er den Bruch rechtfertigen wolle. Mit einem Witzchen (Bestallung von Geheimräthen, Subalternen und Dienern) war die höllisch ernste Sache nicht abzuthun. Mit flinkem Prankenschlag hats Herr Clemenceau weggeschleudert. Seine Duplik, die Forderung, in Versailles Deutsche zu sehen, deren Vollmacht Verhandlung über „die Friedensfrage im Ganzen“ erlaubt, löscht aber nicht die Bedingung (vom achtzehnten April) aus, „die deutsche Delegation müsse sich durchaus in den Grenzen ihrer Aufgabe halten“. Der Nachtrag ist also noch nöthig. Die unklaren Wortwindungen der zweiten berliner Antwort bieten keinen zulänglichen Ersatz.

Das Osterfest wäre niemals geworden, was es den Menschen, weltlich und kirchlich frommen, ist, wenn es der heidnischen Frühlingsfeier, die der Auferstehung aus Winterstarrheit, der Erneuerung alles von Natur gewollten Lebens galt, nicht neuen Sinn, tiefer in die Seele einzuwurzelnden, gespendet hätte. Aus dem Ostara-Fest, einem Theil uralten Bauerkultes, dem alle Fruchtbarkeit heilig, alles dürr Sterile Teufelswerk war, ist das Fest einer Glaubensgeburt geworden. Der milde Mann aus Galilaea, der seine Lehre, allen Gewalten der Judensekten und des Römerstaates zu Trotz, bis ans Kreuz gelebt, nicht nur in wohlfeilen Worten die Botschaft von Recht und Sittlichkeit verkündet hat, er steht aus der Felsgruft. Ein Wunder? Seit der Zeit des Elias hat die Judenheit manche Erzählung von Wundern gehört. Die hallten durchs Ohr, wurden auf Papyros verzeichnet, haften aber nicht tief in den Herzen. Wie die Lehre, so braucht, um für die Dauer zu wirken, auch das Wunder Einen, der mit seinem Lebensblut dafür zeugt. Und der Mythos thut wie, heute noch, der weise Dramatiker, der seinen Hauptgedanken aus dem Wesen der dazu tauglichsten Menschengestalten zu entwickeln, in Leuchtkraft zu heben strebt. Wodurch würde die Gewalt eines Glaubens klarer erkennbar als dadurch, daß er aus unreiner Tiefe aufsteigt und dennoch die Welt, Thäler und Gletscher, erobert? Die

Weisheit des Mythos wählt das einst befleckte Seelengefäß eines Weibes zur Schöpfstätte neuen Glaubens. Maria, das von zelotischem und bourgeoisem Tugenddünkel mißachtete Weib aus dem Dorf Magdala, meint, den Auferstandenen zu sehen, glaubt, ohne sich durch Betastung überzeugen zu wollen, an seine Leiblichkeit: und so ungeheuer ist die Suggestivkraft ihrer Inbrunst, so totbereit die Tapferkeit ihres Zeugnisses, daß ihr allgewaltiger Glaube die Jünger, die Galiläergemeinde in ihren Bann zwingt, die Welt aus träger Gewohnheit in den Glauben an eine neue Gottheit aufrüttelt, daß die unausrodbare Glaubensgewißheit einer in Reinheit strebenden Frau die Wurzel einer Menschheitsreligion werden kann. Der Vorstellungskreis einer Gemeinde, die den Weltuntergang nah wähnte und mit Bewußtsein aussterben, nur für ein Jenseits noch sich läutern wollte, weitet sich; denn ihr Stifter, der Gesalbte, Gekreuzigte, ist, in Geist und Fleisch, auferstanden. Also ist Wiedergeburt möglich; also lohnt es, für ein Leben (und Das heißt: Wirken) auf der Erde sich zu bereiten, Ziele zu setzen, Ideale zu pflanzen, Der Boden, der zuvor Flugsand, aus Indien, Babylon, Griechenland hergewehter, schien, wird fest und kann die Pfeiler der Brücke tragen, die Paulus, der große Politiker des Christenthums, von Galilaea nach Rom, von der Sekteneinöde in die Welt der Macht, des fruchtbaren Geisterrings, schlägt.

In Boston, nach seiner Heimkehr von der Pariser Konferenz, hat Präsident Wilson, mit der Wunder wirkenden Beredsamkeit seines starken und deshalb von eitler Beifallsucht freien Herzens, die umwandelnde, luftreinigende Kraft des Glaubens gepriesen. Die Menschen (so, ungefähr, sprach er) haben an uns, an Amerika erst glauben gelernt, seit wir den Worten die That folgen ließen, seit sie sahen, daß wir, ohne die Spur von Selbstsucht, ohne für uns Sondervortheil zu ertrachten, in Kreuzfahrergesinnung unsere Männer und unsere ganze Wirthschaftsmacht für die Sache der Menschheit einsetzten und nicht, wie Viele gemeint hatten, dem Kampfe fern blieben, um „bessere Geschäfte zu machen“. Seitdem (Das, denke ich, wollte er sagen) ist in dem alten Erdtheil neuer Glaube und die Menschheit darf wieder hoffen.

Daß in Deutschland noch nicht Frühling neuen Glaubens werden will: darin sehe ich ein verhängnißvolles Hinderniß Dauer verheißenden Friedens. Und ich möchte mit größerer Beredsamkeit, als mir ward, auf dem ganzen Erdrund alle Menschen guten Willens aufrufen, mit der Gluth ihrer Herzen die Luft, die Weltatmosphäre so innig zu durchwärmen, daß der Einzug dieses nicht nur den Deutschen nothwendigen, nein: dieses dem Kosmos unentbehrlichen Frühlings ermöglicht, beschleunigt wird. Lehret Deutschland an Menschheit glauben: sonst sinkt, mindestens, Europa, sinkt vielleicht alles Erdreich der weißen Rasse in Nacht.

Mir fehlt in den bostoner Sätzen des Präsidenten ein Zwischenglied. Nicht das Auge, scheint mir, nicht der Anblick amerikanischer Leistung hat die den Vereinigten Staaten gesellten Völker überzeugt, sondern der in der Tiefe, in dem Gewimmel der Gedrückten und Mißachteten aufblühende Wille zum Glauben an selbstlose Hingebung in den Dienst der edelsten Sache. Vor den Begünstigten, Privilegirten haben die Armen, deren Ritterthum Handarbeit ist, alltäglich gleichförmiger Maschinenkult, erfühlt: Hier ist ein in unserer kapitalistischen, industrialisirten Zeit Neues und aus diesem Keim kann feste Menschengemeinschaft, kann die Internationale der Seele erwachsen. Amerikas nirgends zuvor vollbrachte Leistung wurde auch in Deutschland erblickt. Doch was war die Folge? „Sie merken, daß England und Frankreich geschlagen werden, und kommen ihnen zu Hilfe, um die nach Europa verliehenen Milliarden zu retten.“ So sprach der Hof, die Regierung (die, so lächerlich es dem Kenner klingt, wie aber aus Briefen beider Wilhelm und aus Reden der „Staatsmänner“ zu beweisen wäre, bis ans Kriegsende darauf schworen, daß „Wilson seine Seele dem Großkapital Amerikas verkauft habe“); so sprach das belogene, betrogene Volk. Ich schrieb damals, selbst nach einer Niederlage wären England und Frankreich keine schlechten Schuldner für den Gläubiger, der warten kann, englische Schuldscheine immer noch so sicher wie, nach einem Sieg, deutsche Kriegsanleihe; und ein Volk, das einen Riesenhaufen von Milliarden hinwürfe, seine Männer blu-

Gen, seine Frauen und Kinder weinen ließe, um einer nicht schmerzhaften Schuld nachzulaufen, müßte so aberwitzig dumm sein wie ein Mann, der eine Nordpolexpedition rüstet, bezahlt, ausreisen läßt, weil er gehört hat, in Franz-Josephs Land sitze Einer, der ihm mit einen Tausendmarkschein durchgegangen ist. Vergebens. Der Wille zum Glauben fehlte.

Er fehlt noch heute. Dem Volke Kants und Goethes ist so lange eingeredet, mit so verschmizter Kunst eingebildet worden, alle anderen Völker seien nur von dem Motor der Selbstsucht, der Habgier, des Neides auf Deutschlands Kraft zeugenden Fleiß getrieben, bis es, erstens, dieser Legende geglaubt und, zweitens, sich bemüht hat, selbst nur dem Befehl des Eigennutzes zu folgen, nur im Vortheil den Polarstern zu sehen. Ein deutsches Sprichwort sagt: „Mit den Wölfen muß man heulen“. Sind wirklich (auch Hobbes hats ja geglaubt) ringsum nur Wölfe: ei, so heulen wir eben recht laut, noch lauter als sie! Allzu schnell hat mans gelernt. Nur die „Leistung“ zählte noch; Das nur, was Gewinn und Zins brachte. Das preußische, immer mehr noch zu verpreußende Deutschland wurde als der Zweck und die Krone der Welterschöpfung betrachtet. Es war, als habe die herrschende Klasse, der ein Wald nur Holz und Wild, der Mensch nur Herrschaftgefährte oder Werkzeug, Frühlingswunder nur für die Vorschätzung des Ernteertrages wichtig ist, nie in Tassos Ferrara die Sonne eingesogen, nie von Beethovens Klanghimalajas ins Gelobte Land der Menschenbrüderschaft geschaut und erkannt, wie feste Fäden die Wurzeln des Germanengeistes an die anderer Stämme binden. Die „Leistung“, privater und nationaler Zins und Gewinn wurde gewaltig. Aber die Seele verarmte, fühlte bald nicht mehr, daß sie darbe und welke, und half über Zweifel sich mit dem Trost hinweg, der Brite sei „Krämer“, der Amerikaner „Dollarjäger“, Frankreich nichts als Theater und Lusthaus und alles Erdvolk von Neid auf Deutschland bis auf die Knochen zerfressen. Der Acker war für die Formel von dem „Vernichtungswillen“ bestellt, mit der die Militaristen dann, ohne Neuinvestirung von Geisteskapital, die Kriegskosten deckten.

Die Gewährung des Waffenstillstandes konnte, so furchtbar hart seine Bedingungen waren, beweisen, daß die Feinde an Vernichtung Deutschlands auch dann nicht dachten, als sie erreichbar schienen. Das begreift eine Minderheit ernstlich Gerechter. Die tief überwiegende Mehrheit nimmt gläubig auf, was die weder ausgestorbenen noch ohnmächtig gewordenen Militaristen ihr sagen: daß wir nicht besiegt, nicht geschlagen, nicht von der Furcht vor einer Heereskatastrophe zu Waffenstillstand gezwungen worden sind, sondern, weil kein Sieg mehr zu erstreiten und auch der Feind, endlich, zu Vernunft gekommen war, einen Vertrag angeboten haben, der uns die Pflichten und Rechte der „Vierzehn Punkte“ zuweist, den die Entente nun aber, da wir uns freiwillig wehrlos gemacht haben, schnöd, unter dem stillen Segen Amerikas, breche. Also ist der „Vernichtungswille“ deutlich erwiesen; also waren die Militaristen im Recht. Das ist Oeffentliche Meinung. In den von Karl Marx und seiner Lehre beherrschten Schichten wird diese Meinung noch durch den Zusatz ergänzt, daß der Kapitalismus, der Vater aller Erdübel und überall, unter verschiedenen Masken, gleich böseartig, wie er den Krieg verursacht habe, nun haltbaren Frieden hindere. Public opinion. Wölfe ringsum: also muß man heulen.

Und man heult. Lauter als je tobt die Wuth gegen die Entente, grimmiger als je knirscht die von Amerika enttäuschte Hoffnung. Noch weiß Niemand anders als aus wirr wechselnden Preßmeldungen, welche Bedingungen in Versailles gestellt werden sollen. Aber nicht nur in Reden applaussüchtiger Minister und in dem Osterei des Herrn Ebert fände man das Gelübde: „Wir unterzeichnen nur, was gerechte Verständigung bringt, nur die (von uns zu interpretierenden) Vierzehn Punkte, lehnen aber schroff Alles ab, was darüber hinausgeht.“ Eine jeden schöpferischen Geistes bare, nur auf die Bayonnettes ihrer Söldner und auf die Pflichttreue und Geschäftserfahrung der alten Bureaukratie gestützte Regierung, in der die am Krieg Mitschuldigsten sitzen, der die eigenen Parteigenossen nicht vertrauen und deren Macht mit der Tragweite ihrer Maschinengewehre en-

det, bläst täglich in die Flamme, die sie selbst angezündet hat. Sie verheimlicht die Akten über die Genesis des Krieges, sagt nicht, wie Entsetzliches durch die grausame Kriegsführung, durch Okkupation und Verwüstung die Völker gelitten haben, die jetzt Entschädigung fordern, sie mahnt nicht an die Sühnpflicht, sondern nährt den Volkszorn über die tückischen Vernichtungspläne der Feinde. Warum nicht? Gewissenlosen ist willkommene Gelegenheit zu Ablenkung der Volksstimmung von Opposition. Wer einen harten Frieden unterschreibt, kommt in Gefahr, das Amt, seine fette Pfründe zu verlieren. Wer sich weigert und die Last offizieller Ablehnung der Nationalversammlung zuschiebt, scheint „energisch“, hat alle Militaristen auf seiner Seite und kann sich für ein Weilchen, vielleicht noch länger halten. Und hofft obendrein, die durch Mißwirthschaft zerstörte Reichseinheit von Zornesgemeinschaft wieder gefestigt zu sehen.

Trachtet, Alle, sie und mit ihr die Menschheiteintracht durch Freude zu festigen! Deutschland, an dessen wunden Leib, wie an dem eines Pestkranken, jetzt jeden Tag eine neue Beule aufbricht, dessen Soldaten auf offener, heller Straße gestern gestohlene Waare, Diamanten und Schnürsenkel, zu Kauf anbieten, das hungernde, tanzende, stöhnende, hazardirende, meuternde, strikende, bewußt ins Chaos umgeformten Bolschewismus gleitende Deutschland muß gesunden, darf nicht, im Herzen Europas, ein in Menschenaltern unlöslicher Eiterherd werden. Durch Kanäle und Gebirgsschluchten, spät wohl auch durch Ozeane würde das Gift sickern. Das muß selbst der Gallierzorn des alten Herrn Clemenceau begreifen, den ich einmal den im Guten wie im Schlechten preußischsten aller Franzosen genannt habe, dem aber, unter dem Schädel des keltischen Häuptlings, unter dem Zahn des Tigers, in der Brust ein Menschenherz pocht. Kann Frankreichs Wirthschaft ohne Ersatz der von allzu ungestümen Kriegern zerstörten Kohlenfelder nicht athmen: wir müssen ihm den Ersatz, ausreichenden, liefern. Doch man entsage dem Plan, ein Stück urdeutschen Landes künstlich in Frankreichs Leib einzusplittern und deutsche Menschen zu zwingen, fünfzehn Jahre lang oder gar länger

unter Fremdherrschaft zu hausen. Erweisliche und erwiesene Schuld müssen wir, schon um rein von ihr zu werden, sühnen. Doch man muthe dem deutschen Land nicht Sühne zu, die über Menschenkraft geht. Und wärs auch „Recht“, daß Deutschland Alles ersetzt oder bezahlt, was Frankreich, was Belgien durch den Krieg verloren hat: dieses Recht ist unter unserem Himmel nicht mehr auszumünzen. Ein Volk, das gezwungen werden soll, Jahrzehnte hindurch für Fremde zu arbeiten, machts wie Einer, der unabwältbare Schuldknechtschaft erben soll: es entzieht sich, durch Verzicht auf sein Recht, auch der entsetzlichen Pflicht. Langfristige Tribute, wie sie in Roms Hochzeit Unterworfenen auferlegt wurden, sind in moderner Zeit nicht mehr erträglich. Das Volk, dessen Arbeitertrag auf unabsehbare Zeit fremden Wohlstand mehren soll, wird Müßigang oder Umsturz aller Ordnung vorziehen.

In diesen Gedankenkreis gewöhnt sich Deutschlands Volk. Sein Geldzeichen ist um mindestens drei Viertel entwerthet. Die erste, nothwendige Rohstofflieferung, die es auf fünf Milliarden Mark veranschlagt hat, würde nun fünfzehn kosten: und nach solchem Aufwand wäre das Fertigfabrikat auf dem Weltmarkt nicht mehr konkurrenzfähig. Dem Feld fehlt Salpeter, dem Bauer Ackergeräth und Pferde; die Viehställe sind leer. Deutschlands Welt geht unter. Aus dieser Sorge keimt wieder ein Sektenglaube. Das Werk des Paulus soll ausgetilgt, der Kommunismus des Urchristenglaubens wiederhergestellt werden. Da das Alte doch dem Verderben geweiht ist, werde ein völlig Neues. Da der Kapitalismus überall gleich mitleidlos seiner Raubgier fröhnt, werde er mit Stumpf und Stiel ausgejätet. Vollbringen wirs, nicht an Asiens Grenze, sondern in Deutschland, so folgt das Proletariat aller Länder und die verheißene Weltrevolution wird Ereigniß.

Sprechet, Gefährten Wilsons, zu diesem Volk; nicht nur zu Denen, die es regiren oder die Zufallsgunst eines Tages nach Versailles schickt. Füllet die von Lenin, Trotzki & Co. geschaffene Form mit edlerem Inhalt und sprechet, schleunigst, unüberhörbar laut, zu dem vielfach mißleiteten, doch zu hohem Werk heute noch tüchtigen und im Kern

guten deutschen Volk. Saget ihm, nicht rauh, was seine Führer gesündigt, was seine Söhne deshalb zu sühnen haben. Stellet Eure Pflicht und die Noth der Geschädigten, aber auch den edlen Sinn Eures Weltordnungsplanes ihm vors Auge und zeigt ihm, nicht allzu fern, den Tag, der ihm das Thor in die Gemeinschaft Versöhnter öffnet. „Von Recht und Gerechtigkeit zu reden, ist leicht; oft aber schwer, das Wort in That umzuwandeln“: Das hat Präsident Wilson auf Roms Monte Citorio gesagt. Auch aus diesem Wort werde That! Das kann, nach Wilsons Ausspruch, nur von einer noch nie erschaute Uneigennützigkeit und Reinheit des Willens erwirkt werden. Bewahret in der größten Schicksalsstunde noch diese Tugenden, lasset sie in Versailles, an dem Tisch, wo Franklin eine unvergilbbare Urkunde unterschrieb, die Feder führen: und zwinget dadurch Deutschland in den Glauben an Menschheit zurück. Die schlug der Wahn und die nur ums Nächste flackernde Wuth dunkler Hirne ans Kreuz. Die aber, als Inbegriff höchsten Strebens der Geister und Herzen, ward auch gesalbt, in neuem Licht vom Thron alter Gottheit zu strahlen. Sie ist nicht tot, kann nicht sterben; glaubet: sie lebt! Besudelt nicht mit unedlem Wunsch die Wiege des Völkerbundes! Sorget, daß Allen, auch den Sündern, Ostern werde, das neuer Glaubensgemeinschaft Gewißheit verbürgt und in dessen Morgenroth purpurn der unsterbliche Geist der Humanitas aufersteht.

Auf die Bitte der New York World, der in den Vereinigten Staaten größten Zeitung, habe ich diesen Artikel, den zweiten einer gewünschten Reihe, geschrieben; und, da in den uns feindlichen Ländern zum ersten Mal wieder eine deutsche Stimme sprechen durfte, zu beweisen versucht, daß auch bei uns das Streben in Gerechtigkeit, in Erkenntniß des eigenen Fehls und die Bereitschaft zu würdiger Sühne nicht ausgestorben ist.

Aus der Rede, die Herr Grumbach, der Abgeordnete des Haut Rhin, auf der Internationalen Sozialistenkonferenz hielt:

„Wie standen und wie stehen die Dinge für uns Elsässer und Lothringer, und besonders für uns elsässische Sozialisten?“

Jahrzehnte lang gehört unser Fall zu den gefährlichsten Konfliktsproblemen. Da ich aus tiefster Seele hoffe, daß er in der Zukunft endlich ausgeschaltet sein wird, fühle ich mich heute verpflichtet, vor den Vertretern der Internationale kurz zu schildern, welches unsere Stellung im Elsaß vor dem Krieg war, beim Ausbruch des Krieges, im Krieg selbst und heute. Vor dem Krieg hatten wir ein Ziel: aus unseren ganzen Kräften dazu beizutragen, daß die Kriegsgefahr nicht durch die elsäß-lothringische Frage gesteigert würde, Alles zu thun, was zur Beruhigung dienen konnte. Und da haben wir uns vor keinen Angriffen, die gegen uns gerichtet wurden, gefürchtet. Wir ließen von der einen wie von der anderen Seite die schlimmsten Verleumdungen über uns ergehen. Ich selbst habe mich Jahre lang von der nationalistischen Presse Frankreichs beschimpfen lassen müssen, weil ich es gewagt hatte, den Satz auszusprechen: ‚Lieber möge Elsaß-Lothringen deutsch bleiben, als daß es durch einen von Frankreich um Elsaß-Lothringens willen provozirten Krieg wieder französisch würde.‘ Das allein war auch der Sinn jener Wahlen, die im Jahr 1911 zum Landtag und 1912 zum Reichstag in Elsaß-Lothringen stattfanden und zur Niederlage der nationalistischen Partei führten. Keinem Menschen fiel damals ein, die Frage zu stellen, daß der Wahlausgang die Bedeutung haben sollte, den Willen der Elsaß-Lothringer festzulegen, bedingungslos deutsch bleiben zu wollen, auch für den Fall, daß Deutschland einen Krieg provozirte, also gerade für den Fall, der wirklich eingetreten ist. Deshalb hattet Ihr Mehrheitsozialdemokraten auf Eurem Parteitag in Würzburg nicht das geringste Recht, Euch auf unsere Landtags- und Reichstagswahlen zu berufen, um von einem Elsaß-Lothringen zu sprechen, das deutsch bleiben wollte. So wenig Ihr das Recht hattet, in der sozialdemokratischen Presse gewisse Artikel zu citiren, die im Lauf des Krieges in den beiden sozialdemokratischen Blättern von Straßburg und Mülhausen, der ‚Freien Presse‘ und der ‚Mülhauser Volkszeitung‘, erschienen sind, als Beweis dafür, daß die elsäß-lothringischen Sozialisten deutsch fühlten. Denn in Wirklichkeit müßtet Ihr darüber unterrichtet sein und wäret Ihr Jarüber unterrichtet, daß diese angeblich ‚elsässischen‘ Blätter schon längst nicht mehr von den elsässischen Genossen, die sie früher leiteten, redigirt wurden. Ihr müßtet wissen und wußtet, daß die elsässischen Redakteure entweder in Deutschland internirt oder im Elsaß im Gefängniß saßen und daß an ihrer Stelle zuverlässige Leute aus Hamburg oder Berlin in die Redaktion-

stuben unserer beiden Parteiblätter gesetzt worden waren. Und Ihr habt Euch einer groben Fälschung schuldig gemacht, als Ihr die Artikel dieser Nichtelsässer zu Gunsten Eurer These citirt habt. Aber Ihr habt auch andere Irrführungen auf dem Gewissen, die noch viel schwerer wiegen! Habt Ihr doch gewisse Abstimmungen in den elsässisch-lothringischen Bezirkstagen und im Landtag als Beweis dafür angeführt, daß auch die Erwählten des elsäß-lothringischen Volkes sich auf den deutschen Standpunkt gestellt haben.

Dem offiziellen Stenogramm Eures würzburger Parteitages zufolge haben Sie, Genosse Hermann Müller, wörtlich erklärt, ‚der Landtag, der auf Grund des allgemeinen, gleichen, direkten und geheimen Wahlrechts gewählt ist, und die Bezirkstage haben sich für die Autonomie im Rahmen des Reiches erklärt‘. Muß ich Ihnen wirklich Geheimnisse verrathen, Müller, um Sie darüber aufzuklären, wie solche Manifestationen zu Stand gebracht wurden? Muß ich Ihnen hier vor der gesammten Internationale beweisen, daß sie eitel Lug und Trug gewesen sind? Muß ich Ihnen erzählen, daß selbst Mitglieder, und zwar sehr bekannte Mitglieder Ihrer Partei, sich dazu herbeigelassen haben, im Kriege den Handlanger Seiner Majestät zu spielen, die berliner Regierung dadurch zu unterstützen, daß Sie nach Straßburg reisten, um den Versuch zu machen, unsere dortigen Genossen zu einem Riesenbetrug im Parlament zu veranlassen? Wissen Sie nichts von der Reise Südekums nach Straßburg? (Müller ruft: Nein!) Desto besser für Sie. Aber dieses Nein zeigt mir, wohin es im Krieg mit Eurer Partei gekommen war, zeigt mir, daß führende Sozialdemokraten hinter dem Rücken der Parteileitung Dinge thaten, für die die Welt die Gesammtpartei verantwortlich macht und verantwortlich machen darf. So hören Sie denn! Südekum ist 1917 nach Straßburg gekommen, nachdem Bethmann-Hollwegs ‚Noth kennt kein Gebot-Diplomatie‘ in dieser Hinsicht versagt hatte. Er kam nach Straßburg, um die dortigen Genossen zu bestimmen, im Landtag eine Resolution zur Annahme zu bringen, in der ausgesprochen werde: Elsaß-Lothringen wolle deutsch bleiben, (Zwischenrufe: Unglaublich! Unerhört!) obschon er ganz gut wußte, daß Dies eine Lüge gewesen wäre. Das war eine Erpresserpolitik im Rahmen der damaligen Verhältnisse; und als solche wurde es im Elsaß auch empfunden. Südekum hat sich in der energischsten Weise bemüht, an sein Ziel zu gelangen; aber er mußte schließlich wieder abziehen, ohne Etwas erreicht zu haben. Euch

aber, die Ihr hier sitzt und die Ihr die selbe Partei vertrittet, zu der Südekum gehört, frage ich, ob es Euch erstaunlich vorkommt, daß dieser Vorfall in den Herzen und in den Gehirnen der elsässischen Genossen Haß säte und tiefstes Mißtrauen zurückgelassen hat, ein Mißtrauen, das auch dann noch fortwirken wird, wenn es nicht mehr ganz gerechtfertigt ist.

Doch wenn Sie auch nichts von der Reise Südekums gewußt haben: war es denn möglich, daß Sie an den Ernst, an die Wahrhaftigkeit jener Manifestationen in den elsässischen Bezirksstagen und im elsäß-lothringischen Landtag glaubten, die Eure Regierung funkentelegraphisch der ganzen Welt mitgetheilt hat, um sie irr zu führen? Wußtet Ihr denn gar nicht, wie all Das auf Befehl organisirt wurde? Da sitzt der Präsident des elsäß-lothringischen Landtags, Herr Dr. Ricklin, ein gar arg schwankender Herr, der obrigkeitlichen Strömungen gern nachgibt, wenn er hofft, von ihnen auf die Höhe getragen zu werden, in seinem Bureau. Plötzlich klingelt das Telephon. ‚Hier Statthalterpalais. Seine Durchlaucht der Statthalter bitten den Präsidenten, sich zu ihm bemühen zu wollen.‘ Und der Herr Präsident setzt schleunigst seinen höchsten Hut auf und fährt hinüber zum Statthalterpalais. In weichen Sesseln beginnt die Unterhaltung. ‚Sie wissen, Herr Präsident, wie die Lage im Land ist und daß ich gegenüber den Militärs ohnmächtig bin. Ich muß Sie darauf aufmerksam machen, daß die Dinge noch schlimmer werden können, wenn nicht eine klare, deutliche Kundgebung zu Gunsten Deutschlands erfolgt. Ich bitte Sie, dafür Sorge zu tragen, daß in diesem Sinn im Landtag Etwas geschieht.‘ Und der Herr Präsident versteht. Ohne gerade begeistert zu sein, aber willfährig von Haus aus, setzt er seinen hohen Hut wieder auf und eilt zu seinen Herren Kollegen. Die aber weigern sich, weigern sich energisch, lehnen ab, an der Betrügerei mitzuwirken. Und wieder setzt der Präsident seinen hohen Hut auf, wieder eilt er ins Statthalterpalais und meldet: ‚Unmöglich, Durchlaucht!‘ Aber Durchlaucht hat Befehle, Durchlaucht braucht die Kundgebung, Berlin verlangt sie: ‚Sie muß erfolgen.‘ Der Präsident versteht zu gehorchen; und schließlich kommts zu einer Sitzung, bei der vielleicht die eine Hälfte der Mitglieder nicht da ist, die andere mit ganz wenigen Ausnahmen stumm bleibt. Der Präsident aber hält die befohlene Rede: ‚Im Rahmen des Deutschen Reiches will Elsaß-Lothringen usw. . . .‘; und drei oder vier Paar Hände regen sich schüchtern. Das Wolff-Bureau aber telegraphirt in die Welt hinaus: ‚Ein-

stimmig zollte der Landtag seinem Präsidenten Beifall.' Und auch das Parteivorstandsmitglied Hermann Müller ruft in die Welt hinaus: der elsass-lothringische Landtag habe sich für die Autonomie im Rahmen des Reiches erklärt. Ist es denn denkbar, daß Ihr in Berlin nicht gewußt habt, wie die Dinge eigentlich lagen? Den schärfsten Protest hättet Ihr erheben müssen: statt dessen habt Ihr das frevle Spiel tapfer mitgemacht.

Ihr wußtet, daß im Elsaß kein Wort der Kritik gesprochen werden durfte, ohne daß es den Sprecher der Gefahr aussetzte, sofort verhaftet und zu langen Strafen verurtheilt zu werden. Ihr wußtet, daß alle deutschfreundlichen Beschlüsse und Kundgebungen künstliche Mache waren. Ihr wußtet, daß unsere führenden Parteigenossen entweder in Gefängnissen schmachteten oder in deutschen Internirungslagern herumlungern mußten. Ihr wußtet, daß in Elsaß-Lothringen seit Beginn des Krieges, in kleinen oder größeren Portionen, nicht weniger als fünf- bis sechstausend Jahre Gefängniß durch die Kriegsgerichte ausge-theilt worden waren, wegen franzosenfreundlicher Kundgebungen.' Ihr wußtet, daß die Verurtheilten zu achtzig Prozent Proletarier waren, die kein Verbrechen begangen, nur ihren französischen Gefühlen in unvorsichtiger Weise freien Lauf gelassen hatten. Wo war damals Euer Protest? Da habt Ihr das Selbstbestimmungsrecht nicht gekannt, da habt Ihr nicht gewußt, daß es erhabene demokratische Prinzipien gab: oder wenn Ihr Euch ihrer erinnert habt, so habt Ihr Euch wohl gehütet, die praktischen Konsequenzen daraus zu ziehen. Im Sommer 1918, als es toll wurde, als sich am Horizont schon die Götterdämmerung ankündete, habt Ihr Euch allerdings, endlich, entschlossen, im Reichstag über die unerhörte Unterdrückungswirtschaft, die in Elsaß-Lothringen tobte, zu sprechen. Da war es aber zu spät.

Und deshalb, Genossen Müller, Molkenbuhr und Wels, ist gegen Euch unter unserer elsässischen Arbeiterschaft ein geradezu maßloses Mißtrauen vorhanden, bei all Denen, die vor dem Krieg auf Eure Partei die größten Hoffnungen gesetzt hatten, bei all Denen, die früher in der Sozialdemokratischen Partei Deutschlands die einzige Macht sahen, die gegen den Krieg kämpfen wollte. Gerade diese Genossen empfanden im Krieg um so bitterer, daß Ihr trotz aller Kritik, die Ihr von Zeit zu Zeit an der Kaiserlich Deutschen Regierung geübt habt, in allen entscheidenden Augenblicken auf der Seite dieser Regierung standet. Die elsass-lothringische Arbeiterschaft war vom

ersten Tage des Krieges an tief durchdrungen von der Ueberzeugung, daß die Schuld, die furchtbare unmittelbare Schuld am Ausbruch der Katastrophe, an dem namenlosen Unglück der Menschheit auf Deutschland lastete. Unsere elsässische Arbeiterschaft wußte, welche Unterstützung sie im Kampfe gegen den Krieg und die Kriegsgefahr bei der französischen sozialistischen Partei gefunden hatte. Sie hatte nicht vergessen, daß noch drei Monate vor dem Ausbruch des Krieges die französische sozialistische Partei auf ihrem pariser Kongreß zu dieser Frage eine Tagesordnung angenommen hatte, die sich auf der selben Linie der Versöhnung bewegte, die von der elsäß-lothringischen Sozialdemokratischen Partei für ihre Aktion gewählt worden war. Sie hatte auch nicht vergessen, wie sehr die elsässische Sozialdemokratische Partei bis zum letzten Augenblick für die Verständigung eingetreten war. Daß noch auf dem Sozialdemokratischen Landes-Parteitag, der im Juli 1914 in Straßburg stattfand, auf meinen Antrag eine Tagesordnung angenommen worden war, die den Wunsch ausdrückte, auf dem Internationalen Sozialisten-Kongreß in Wien (der im August 1914 tagen sollte und den der Kriegsausbruch verhinderte) möchten die französische und deutsche Delegation zusammentreten, um vor der ganzen Welt zu erklären, daß die elsässische Frage als erledigt betrachtet werden sollte, wenn Elsaß-Lothringen im Rahmen des Reiches die republikanische Autonomie erhalte. Keiner war auf französischer Seite muthiger dafür eingetreten als der unvergeßliche Führer der französischen Partei, Jean Jaurès. Und weil die elsäß-lothringischen Arbeiter das Alles wußten, war ihr Gewissen ruhig.

... Im August 1914 erhielten zwei elsässische Gewerkschaftsführer den folgenden Brief:

Stuttgart, den 6. August 1914.

Herrn Gustav Schulenburg und Herrn Jakob Oberdorf in Mülhausen.

Werte Kollegen! Von Eurer Verwaltung ist bis heute noch keine Nachricht eingegangen, ob die Geschäfte weiter geführt werden können oder nicht. Nun denken wir wahrscheinlich, daß die Kontrolle des Gouvernements dort eine sehr strenge ist und Briefe oder schriftliche Mittheilungen aus dem Elsaß, aus leicht begreiflichen Gründen, so viel wie überhaupt nicht herausdürfen. Aber eine rein geschäftliche Mittheilung dürftet Ihr vielleicht doch machen, wenn Ihr das Gouvernement oder die dafür zuständige Behörde ersucht. Wir, Das könnt Ihr ja dort guten Gewissens versichern, sind gewiß die Letzten, die in irgendeiner Weise die von Reichs wegen zu treffenden Maßnahmen schädigen würden. Im Gegentheil. Wenn irgendjemand den deutschen Fahnen einen

- durchschlagenden Erfolg über seine Feinde wünscht, so sind es wir, denn wir wissen, daß es jetzt gilt um unser Vaterland, und das niederträchtige Rußland und das sich gemein prostituirende Frankreich niedergehauen gehören, daß ihnen für immer die Lust und Möglichkeit vergeht, mit dem deutschen Aar anzubinden und wir glauben auch, daß unsere Mitglieder da drüben jetzt die Treue, die sie unserem Vaterlande in den langen Jahren gehalten haben, dem großen Deutschen Reich halten, das ihnen Schutz gewesen ist die Jahre her und daß sie aus dem fränkischen Schmutz herausgezogen und zu Menschen gemacht hat. Grüßt uns unsere Mitglieder und wir fordern von ihnen treue Pflichterfüllung bis zum Aeußersten in ihrem eigenen Interesse, aber wenn möglich, gebt uns Nachricht, ob die Geschäfte geführt werden können oder ob Ihr auch schon bei der Fahne seid, wie wir es wahrscheinlich in den nächsten Tagen sein werden und dann feste druff!
- Euer Karl Vorhölzer.

(Bewegung, laute Zwischenrufe: Unerhört! Eine Schande!)

Diesen Brief schrieb Karl Vorhölzer, der Gauleiter des Deutschen Metallarbeiterverbandes in Stuttgart. Sie kennen ihn ja wohl, Müller? (Müller ruft: Ihn ja, aber nicht den Brief.) Ich will Euch gar nicht Alle verantwortlich machen für diesen Brief. Er soll Euch nur zeigen, was Ihr für edle Pioniere gehabt habt! Und in diesem Zusammenhang kann ich nicht anders, als auch von dem Fall eines andern Pioniers, des früheren Abgeordneten von Mülhausen, Leopold Emmel, zu sprechen, der ja Mitglied Eurer Mehrheitspartei ist. Allerdings hat er hie und da in Berlin sich aus alter Gewohnheit oppositionelle Alluren gegeben, was ihn jedoch nicht verhinderte, während des Krieges im Elsaß die Regierungsmethoden in der niedrigsten Weise zu befolgen. Wie hat dieser deutsche Mehrheitssozialdemokrat und Parlamentarier das Vertrauen, das ihm die mülhauser und die elsässische Arbeiterschaft geschenkt hatten, schamlos betrogen! Ihr wißt ja wohl, daß gerichtlich festgestellt ist, daß Leopold Emmel den Denunzianten gespielt hat und daß auf Grund seiner Denunziationen die beiden führenden elsässischen Parteigenossen in Mülhausen, Jean Martin und August Vicky, ins Gefängniß kamen. Habt Ihr ihn dafür ausgeschlossen oder sonst zur Rechenschaft gezogen? Nein! Und in Folge all dieser Dinge ist im Elsaß jener Haß entstanden, der mich selbst erschreckt, jene Stimmung, die es der elsäß-lothringischen Arbeiterschaft beinahe als einen Verrath erscheinen läßt, wenn man ihr heute sagt, daß sie über die staatliche Zugehörigkeit des Landes noch abstimmen solle. Sie antwortet, ihr scheiße eine Ab-

stimmung nicht mehr nöthig, die ganze Welt wisse, daß ihr Wille sei, zu Frankreich zu gehören. Und auf den selben Standpunkt hat sich auch die elsäß-lothringische Partei gestellt.

... Von dieser internationalen Tribüne herunter, vor der ganzen Weltpresse, die hier vertreten ist, sage ich: Elsaß und Lothringen wollen keinen neutralen Staat bilden, sie wollen zu Frankreich gehören! Hätten Sie doch Alle, die Sie hier sind, der tollen Begeisterung, der geradezu unbeschreiblichen Freude beiwohnen können, die im Elsaß alle Eingeborenen erfaßte, als die deutsche Herrschaft endgiltig aus dem Land zog! Tiefste Genugthuung beseelte unsere Arbeiter trotz allen wirthschaftlichen Schwierigkeiten, die in Folge des Wechsels gerade ihnen erwachsen, trotz allen Fehlern, die von der neuen Verwaltung begangen werden und die sich zum großen Theil durch die allzu plötzliche Umschaltung d's ganzen Apparates erklären.

Die Lage des Elsaß war ja in jenen entscheidenden Wochen von einer Tragik, wie sie in der Weltgeschichte ihresgleichen sucht. Jahre lang hatte auf der ganzen Bevölkerung der wildeste Terror, der unbarmherzigste Druck gelastet. Jahre lang hatte die Bevölkerung eine in Kadavergehorsam ersterbende Truppe vor sich vorüberziehen gesehen. Und in den allerletzten Tagen vor der Katastrophe wurde die Kette, an der sie lag, aufs Alleräußerste angespannt. Etwas Ungeheuerliches bereitete sich vor. Drüben am Rhein standen Hunderte und abermals Hunderte von Automobilen, die bestimmt waren, den größten Theil der eingeborenen Bevölkerung des Elsasses wegzutransportiren, hinüber in die Fremde, nach Deutschland. Eine große Anzahl von Familien hatte schon Befehl erhalten, sich bereit zu halten, die Bündel zu schnüren, die Möbel zu verpacken. Der deutsche Generalstab hatte den Plan gefaßt, das Elsaß zu räumen, zu säubern, die eingeborene Bevölkerung hinauszuschaffen. Zitternd, geduckt, stumm wartete das ganze Volk auf den Augenblick, den furchtbaren Augenblick. Da, plötzlich, geschah das Wunder: Ludendorffs Traum war zerstoßen! Berlin erbat den Waffenstillstand! Aus dem Norden kamen nach dem Elsaß seltsame Nachrichten, an die man zuerst nicht zu glauben wagte. Die Revolution sei ausgebrochen. Die Revolution in Deutschland? Ehe man recht Zeit hatte, darüber nachzudenken, erschienen in der That schon die Sendboten der deutschen Revolution, die Marinesoldaten, in den elsässischen Städten. Ueber die Gründe ihres Kommens ist man heute im Elsaß verschiedener Ansicht. Aber die Kette zerbrachen sie; und nun

sahen die Elsässer erstaunliche Dinge, die sie nie für möglich gehalten hätten. Generale, die gestern noch allmächtig waren, gingen gebückt, gedemüthigt durch die Straßen. Soldaten, die am Tag zuvor noch blind zu gehorchen schienen, ertheilten Befehle, rissen den Offizieren die Epaulettes von den Schultern, saßen in den Generalstabsautomobilen und herrschten. Sprachlos, halb begeistert, halb beunruhigt, weil sie nicht ganz verstand, nicht recht glaubte, sah die elsässische Bevölkerung Alledem zu. Im wilden Frohsein, das sie gepackt hatte, da sie nun wußte, daß sie auf ihrer Scholle bleiben könne, erfüllt von Dankbarkeit gegenüber den revolutionären Truppen, die sie wenigstens vor dem Aeußersten gerettet hatten, fragte sie sich, was dabei herauskommen solle. War es Ernst, war es ein Wahn? Und während sich vor ihren Augen ein Kapitel der deutschen Revolution abspielte, da erklangen schon von den Vogesen herab die unvergessenen Töne der Marseillaise, erdröhte der Tritt der heranmarschirenden französischen Truppen. Und langsam, von einer unwiderstehlichen inneren Kraft getrieben, drehte sich das ganze elsässische Volk, drehten sich alle Klassen, drehten sich unsere an der Revolution direkt beteiligten Arbeiter der seit fünfzig Jahren verbannt gewesenen blau-weiß-rothen Fahne zu und, hingerissen vom Rhythmus der Marseillaise, die sie be rauschte, weil sie sie zum ersten Mal seit einem halben Jahrhundert wieder frei erklingen hörten, wandten sich auch die besten unter unseren sozialistischen Arbeitern Frankreich zu, — wandten sie sich von der deutschen Revolution ab, denn selbst diese Revolution war durch Alles, was das alte Deutschland, aus dessen Trümmern sie herauslohte, an Verbrechen begangen hatte, in ihren Augen kompromittirt. Und so vollzog sich nach sieben- undvierzigjähriger Trennung, unter Begeisterung, die freiwillige Einfügung Elsaß-Lothringens in Frankreich. (Allgemeine Bewegung. Starker Beifall.)

Nun sagt man, daß die Franzosen heute den Deutschen gegenüber ja genau so handelten, wie es die Deutschen den Elsässern gegenüber thaten. Das ist nicht wahr. In der deutschen Presse wird ein großer Lärm geschlagen über die Ausweisungen, die vollzogen wurden. O, ich bin in keiner Weise begeistert von diesen Ausweisungen. Ich möchte haben, daß die Verhältnisse es ermöglichten, ganz auf sie zu verzichten. Als ich jedoch neulich im Elsaß war, habe ich mir Listen geben lassen von Denen, die ausgewiesen worden sind. Sicher: bei Manchen hatte ich die Empfindung, daß man sie ruhig hätte im

Lande lassen können und daß sie nur Opfer irgendeiner Rache suchte oder eines Mißgriffes geworden seien. Aber schließlich beträgt die Zahl der Ausgewiesenen höchstens etwa 3500: dabei leben über 400 000 Deutsche im Elsaß und in Lothringen. Und von diesen 3500 hat die größte Zahl sich während des Krieges im Denunzieren bethätigt, so daß die Meisten von ihnen einen Elsässer auf dem Gewissen haben, der auf Grund ihrer Denunziation zu Monate langem Gefängniß verurtheilt worden war. Und die elsässische Bevölkerung, die fast fünf Jahre zu Alledem schweigen mußte, verlangt halt nun in der leidenschaftlichsten Weise, daß Alle, die dem preußischen Militarismus freiwillige oder unfreiwillige, bezahlte oder unbezahlte Schergendienste geleistet haben, aus dem Land gejagt werden. Ich habe Vertretern der Regierung gesagt, daß sie sich nicht allzu sehr durch den begreiflichen Haß der Bevölkerung bestimmen lassen sollte, da ich nicht haben möchte, daß man auch nur im Geringsten die früheren deutschen Methoden nachahmt, die das alte Deutschland in so furchtbaren Verruf gebracht haben, und daß sie die Kraft finden müßten, so schwer es unter den gegebenen Umständen auch fiele, den selbst erklärlichen Wünschen des Volkes zu widerstehen, im Interesse der Menschlichkeit sowohl als auch des Landes. Aber ich muß hinzufügen, daß gar Manchem von Denen, die ausgewiesen worden sind, durch die Ausweisung das Leben gerettet wurde. Denn hätte ihn das Volk noch auf der Straße getroffen, so hätte es ihn totgeschlagen.

Den deutschen Sozialdemokraten und ganz Deutschland rufe ich zu: Wenn die gewaltige Welle des tiefgehenden Hasses im Elsaß einmal abebben, wenn das neue Deutschland von dem alten so grundverschieden sein wird, daß unser Volk wirklich die ehrliche Umwandlung des deutschen Geistes empfindet, dann wird in unseren Provinzen auch die Erkenntniß wieder erstarken, daß die deutsche Nation, aller ungeheuren Schuld der gestürzten Regierung, aller eigenen Mitschuld zum Trotz, ein Faktor bleibt, mit dem die Welt auch nach der militärischen Niederlage, politisch, wirtschaftlich und kulturell, zu zählen haben wird. Ihr aber, deutsche Mehrheitsozialdemokraten, versucht ja nicht, diese Erkenntniß durch künstliche oder gar unlautere Mittel zu beschleunigen! Sie kann nur eine Sache der Entwicklung sein; und deren Tempo wird durch Eure eigene Haltung, durch Das, was Ihr in Deutschland thun oder lassen werdet, bestimmt. Einstweilen steht zwischen dem Elsaß und Euch eine Haßmauer, deren Steine Alt-Deutschland selbst zusammenrug.“

Wer diese Rede des Abgeordneten Grumbach, des weitab von hitzigem Nationalismus fechtenden Homo der pariser „Humanité“, gehört oder gelesen hat, muß erkennen, was im Elsaß und in Lothringen, deren sozialistische Parteien, Gewerkschaften und Konsumvereine seit dem Januar sich den französischen Organisationen angeschlossen haben, für Deutschland von einer Volksabstimmung zu erwarten wäre und in welche Verachtung dort Deutschlands Regierer von heute gesunken sind. „Die elsässische sozialistische Arbeiterschaft hat die Haltung der alten Deutschen Sozialdemokratie, der von Ebert und Scheidemann geführten Richtung als Verrath empfunden, lehnt in der schärfsten Weise ab, sie als Vertreterin ihrer Interessen anzuerkennen, und begrüßt, als die heiß ersehnte Verwirklichung ihres Wollens, den Wiederanschluß des Elsaß und Lothringens an Frankreich“: Das steht in dem Februarmanifest der Partei. Außer den Herren Ebert und Scheidemann, die nicht nur Belgien, den Tauchbootkrieg, Brest, Bukarest, die Verwüstung der Picardie, Lusitania und Fryatt hingenommen und, in der Vorderreihe des Durchhalterheeres, Jahre lang das deutsche Volk getäuscht, sondern ihm öffentlich sogar, wider besseres Wissen, für die Sicherheit deutscher Krieganleihen (jetzt: 83, übermorgen, wenn man sie nicht mehr gewaltsam „stützt“: 23) gebürgt haben, sitzt auch Herr Südekum in der Regierung. Ein (heller Betrachtung durchaus würdiger) Redakteur fränkischer und sächsischer Arbeiterblätter, Retter und Ritter der wegen Verschwendung entmündigten Prinzessin Luise von Belgien und Koburg, der über Darwin und Malthus Belangloses geschrieben, Jaurès und Vandervelde, Leroy-Beaulieu und Prévoist, den Enthüller der Halbjungfer, übersetzt hat: und auf dem festen Grund solcher Lebensleistung am Tag tiefster Noth in Preußen Finanzminister werden mußte. Die Reichsfinanzen leitet der Wilhelmbewunderer Dernburg, dessen Anleiheversuch 1914 in Amerika scheiterte und den die Vereinigten Staaten, weil er die Versenkung der „Lusitania“ laut gerühmt und den Einbruch in Belgien vertheidigt hatte, als einen Lästigen auswiesen; ein ungemein begabter, „im Anlauf glänzender“ Mann, doch ohne feste Ausdauer verbür-

gendes Knochengerüst in Körper und Geist; als Kolonialsekretär ersann er sich eine militaristisch leuchtende Uniform; aus dem Ruhestand wurde er, zehn Jahre lang, von keiner deutschen Bank oder Industriegesellschaft begehrt; niemals ist ihm irgendwo haltbare Schöpfersleistung gelungen; gestern noch hat er in einem Osterartikel Wilsons Wortbruch und Englands Sünde, deren Lohn „der Tod“ sein werde, gegeißelt; und die Welt der Finanzen und Aktien bebt vor der Rache des von ihr Versmähten. Reichsminister des Auswärtigen ist der nervös kluge Graf Brockdorff-Rantzau, Hofmann mit Mirabeau-Allure, Neffe der Oberhofmeisterin, Bruder des Kaiserlichen Kammerherrn, der, in der Sonne allerhöchster Gunst, in Amrongen, endlich, den starren Widerstand gegen die Abdankung wegschmolz und die Urkunde heimbrachte; auf wichtigem Posten der einzige Diplomat, der dem Unterseekriegsplan nicht widersprach; ein Minister, der in seinem Amtsbezirk, noch heute, den auf dem ganzen Erdrund mit Recht verrufenen Gesinnungsschieber und Wahrheitverschleierer Erzberger schalten läßt und dem das Ausland die Absicht auf Export von Botschewbazillen, daheim Mancher das Sehnen nach Restauration des Kaiserthumes zutraut. (Die Herren Dernburg und Erzberger, den differdinger Gehilfen des Herrn Stinnes und den von diesem stahlharten Hugo als Schmierkommissar und Lügner Angeprangerten, auf der selben Bank, in liebereicher Kollegialität, zu schauen, wird besonders ergötzlich sein: denn die Zwei haben einander mit allem ersinnlichen Schimpfgeschloß „ausgiebig belegt“.) Die Herren David und Adolf Müller, Bethmannstützen und Rundreisetelamonen deutscher Unschuldpolitik, sind zwar aus der Friedensdelegation geschieden (wo sie durch äquivalente Größen in Roth und Schwarz ersetzt wurden), thronen aber noch in hohen Aemtern. Als Künder deutschen Rechtsempfindens geht Professor Schücking nach Versailles, der Herr, unter dessen Vorsitz die Verurtheilung und Hinrichtung des Kapitän Fryatt als ein von Völkerrecht gebotener Akt bestätigt worden ist und mit dem kein Brite drum gern den Konferenzraum theilen wird. Haupt der Heeresleitung ist der Feldmarschall, dessen Befehl die Rückzugsgebiete von 1917 und

18 in Wüsten und Trümmerhaufen gewandelt hat. Chef der Reichskanzlei ist Herr Albert, der in Amerika die berühmte Aktentasche verlor und danach, als „undesirable“, fortgekehrt wurde. Sein mächtiger Ministerialdirektor („Wenn ich blase, fliegt Albert“) ein Journalist, dessen ansehnliches Talent in Brüssel dem Albatross des Generals von Bismarck unterthan war. Pressedezernent des Auswärtigen Ministeriums ist ein im Kampfe für Roms Priesterschaft besser als im Werben um Dramatik bewährter, von dem jüngeren Wilhelm gepriesener Herr, der für heimlich im Kriege geleistete Dienste in Gesandtenrang und thurmhoch über Hamanns Gehaltsstufe gehoben wurde. Die Liste wäre leicht zu verlängern; und ist den Feinden gründlich bekannt. Dürfen wir staunen, wenn diese Mannschaft, die ausgewählt scheint, von jeder Wunde der Westmächte das dünne Nothpflaster zu reißen, und in der kein Unbefangener die Vertreter deutscher Republik, die Wortführer neuen, durch Klüfte vom alten getrennten Geistes wittern kann, nicht den Frieden heimbringt, der von unbelasteten Menschen reinen Wohlens und internationalen Vertrauens zu erlangen war?

„Fast wilhelmisch“ habe ich im März die Kranzwidmung genannt, mit der Herr Ebert, Reichspräsident und Unser Fritz, den verstorbenen Kleinstaatsminister Von Goethe ehrte. Das Haupt des „bis auf Weiteres“ noch Republik betitelten Gewimmels deutscher Stämme schien von dem abgeschüttelten sich dadurch unterscheiden zu wollen, daß es der Landsmannschaft niemals mit vordrängender Rede lästig werde. Schein trägt. Nach erfreulich langer Athempause hat Herr Ebert wieder das Wort genommen. Ward uns auch diesmal nur fast oder schon ganz Wilhelmisches? „Osterbotschaft“. Die Herr Scheidemann in der Nationalversammlung verlas. (Als unlöslich Verbundene werden die Zwei, wie Robert und Bertram, Flick und Flock, Czernin und Kühlmann, Tricoche & Cacolet, im Gedächtniß leben; und bald, hoffen wir, aus dem Bezirk deutscher Politik wegsterben.) Daß ein Papst Weihnacht-, Oster-, Pfingstbotschaften um das Erdrund schickt, läßt man sich gefallen; Millionen beugen sich vor ihm als vor dem Heiligen Vater, dem Statthalter Christi

und selbst Lutherische, griechisch Orthodoxe, Calviner und andere Ketzer bestreiten ihm heute nicht mehr das religiös innige Verhältniß zu dem Erlebniß und den Feiertagen der Christenkirche. Als Wilhelm auch mit dieser Sitte sich zu putzen, sie in den Jahresfahrplan seines Sonderzuges aufzunehmen begann, schmunzelte die Welt nur ein Bischen. Eine neue Puschel. Der an den Klamauk des Märkermahles und des Paradeschwatzes, an das Hominin der Nordlandfahrten, an Monarchenfestoaste, Denkmalsenthüllung, Willy, Phili, Tütü, Kiel, Korfu-Gebuddel, Wiesbaden Gewöhnte verschmerzte auch Dieses. Nach altem, auf der Sinnesfälschung eines Pauluswortes beruhenden Wahnpakt galt der Souverain als von Gottes Gnade eingesetzt. Er war über die gemeine Masse der Volkheit erhaben, ihr, als der Sproß einer internationalen, in Hochzucht strebenden Familie, kaum zugehörig und Hunderttausende waren, noch immer, bereit, ihn im Weihglanz zu schauen (den Bismarcks Spottwort von dem „besonderen Geheimrathsverhältniß zum Herrgott“ in buntes Prismengefunkel zerbrach). Von der Höhe des alles nationale Wesen in einen Ring schließenden Symbolon, des von jedem anderen es sondernden Schibboleth konnte feierliche Botschaft, sogar an Ueberlieferung aus dem Christenmythos geknüpft, wirken. Das war. Seit Einer, der sich von Gottes Gnade, nur dem Himmelsherrn verantwortlich dünkelte, in jeder Quarkrede mit dem Speichel seines schwer schließbaren Mundes den Namen Gottes näßte, als Allerhöchster in der Hut des Höchsten zu stehen prahlte, zuerst ins Truppenlager auf widerrechtlich besetztem Gebiet, dann ins neutrale Ausland floh, weil Heimath und Hauptquartier ihm, trotz dem Schirm „unseres alten Herrgottes“ allzu „unsicher“ geworden waren, seit seine Generale öffentlich über die Frage zanken, ob und wann diese „Unsicherheit“ den Gebenedeiten in Flucht gezwungen habe, ist das letzte Bleibsel von Theokratie zu grinsender Laffenfratze geworden. Ein Fäserchen von Würde wäre zu erhalten gewesen, wenn die Blinden, die des alten Marschalls Feder führen, die Legende gehegt hätten, die Abdankung sei der Flucht Wilhelms vorgegangen; aber sie ruhten nicht, bis jedes Kind wußte, daß die Urkunde der Abdankung erst in Amrongen („I am wronger“,

ich bin ein Missethäter: höhnt der Britenwitz) unterschrieben wurde, Wilhelm also als Kaiser das Reich, als Kriegsherr das Heer desertirt hat. („Die Fahnenflucht von Posten vor dem Feind wird mit dem Tode bestraft“: § 73 des Militärstrafgesetzbuches. Der Posten war nach dem Waffenstillstand wichtiger als je zuvor; denn der Krieg hat keine schwierigere Aufgabe gestellt als die, das in Auflösung zersickernde Heer heimzuführen.) Aus. Für die Saugflaschenzeit der Republik wird ein wackerer Schneiderssohn, der Sattlergeselle, Lokalredakteur, Kleinschankwirth, Parteisekretär war, zum Präsidenten erkürt; ein tüchtiger Tellurier, der als Vorsitzender die Partei stramm am Kanthaken hatte und dennoch nun dankbar ist, wenn ihn, den im Rang Höchsten, ein Preßkawaß und Günstling im weimarer Fürstenceller durch sanften Tritt vors Schienbein mahnt, vor Ausländern die Zunge zu zügeln. Dem ist Religion Privatsache, Ostern ein Ruhefest ohne Mythenstrahl. Und Dieserschickt eine Osterbotschaft ins Land? Wunderliche Verkennung von Pflicht und Recht. Wähnt er, der sich doch in Stolz auf sein Plebejerthum entschließen müßte, schon sich etwa in ewigen Glanz, uns nur, unten, in Finsterniß? Will Fritze den Wilhelm mimen? Die Präsidenten älterer Republiken belästigen, obwohl sie tiefer aus dem Quell moderner Menschenbildung geschöpft haben, ihre ebenbürtigen Mitbürger niemals mit Predigt und erbaulicher Fuchtelmahnung. Wenn Wilson zum Kongreß, zur Nationspricht, hat er Etwas zu sagen und riemtsich nicht an den Zufall der Kalendergelegenheit. Ist, vielleicht, auch in dem Evangelium unseres Mannes Künderdrang? In seinem Osterei die tröstliche Gewißheit, daß er, sammt dem von ihm berufenen Ministerium, nächstens, recht bald, ins Dunkel weichen, dadurch die Einung der Sozialistenparteien und, endlich, eine Regierung ermöglichen werde, die für ein Weilchen fest im Vertrauen der Massen, heimischer und fremder, ruht? Ich lese: und fange zu fürchten an, aus Fritzens Schulfreund, dem heidelberger Pedell, habe unverjährende Weisheit gesprochen, als er Fragern antwortete, dem Schulknaben Ebert sei irgendwelche Eigenbegabung nicht anzumerken gewesen. Noch an dem Reichspräsidenten fändest Du, braver Thorward der Ruperto-Carola, keine Spur ungemeiner Gaben.

Das Osterei ist mit süßen und ranzigen Banalitäten gefüllt. Daß nur der „Friede der Verständigung und Versöhnung“ von dem völlig Besiegten angenommen, jeder andere abgelehnt wird, haben, in zierlicher gedrechselten Sätzen, schon allzu viele Reden und Interviews des Grafen Brockdorff-Rantzau dem gelassen zuhörenden Erdball erzählt. Daß die Westmächte, die täglich von deutschen Regirern um Nähr- und Rohstoff angefleht werden, sich nur von Haß und Rachsucht leiten lassen und uns „durch die Hungerblockade in Verzweiflung treiben“, steht, wie böser Quatsch ähnlicher Sorte, in allen Zeitungen, die zugleich die Ankunft von Mehl, Speck, Gemüse und anderen guten Dingen aus Feindesland melden. (Nicht nur ohne den Zusatz eines Dankwörtchens, sondern mit der wider besseres Wissen ausgesprochenen Anklage, die Preise, klafertief unter den in unserem Schleichhandel täglich mit Wonnefreude gezahlten, doch, natürlich, dadurch erhöht, daß die Mark nur noch siebenundzwanzig Centimes werth ist, seien „dem Mittelstand unerschwinglich“. Diesen gemeinen Schwindel hat Herr Hoover, der amerikanische Futtermeister Europas, würdig mit der Anzeige der Thatsache widerlegt, daß die Nährmittelämter Englands und der Vereinigten Staaten Arbeit, Betriebsorganisation und Kapital ohne irgendwelchen Entgelt in den Dienst dieses humanen Strebens stellen, die Nährmittel zu Haus nicht um einen Cent billiger als in Feindesland verkaufen und Profit, auch nur den winzigsten, daraus weder erwarten noch erlangen. Konnte der „Vernichtungswille“ sich grasser offenbaren? Und ist nicht edelmenschlich, dem Nothelfern, statt des ihnen reichlich gebührenden Dankes, von der Reichszinne und den Giebeln Oeffentlicher Meinung Schimpf zu spenden?) Daß die im Kriege gefangenen Deutschen noch nicht frei werden, ist schmerzlich, steht aber in dem von uns unterschriebenen Waffenstillstandsvertrag; und Herr Ebert strauchelt aus der Amtspflicht, da er öffentlich den Feindschild, der sich an diesen Vertrag hält. Schimpfen kann er; was sonst? Ließe er sich wenigstens, was er auf offenem Markt ausbreiten will, von einem der unzähligen Preßclaqueur strahlen, mit denen die Lotterwirthschaft seiner Regierung alle Aemter jetzt, als hätten wir Geld zu vergeuden, durch-

spickt sind! Oder von dem ins Genialische aufgelobten Herrn Krüger, der ja sein Lucanus, Valentini, Berg, Delbrück sein soll. Ganz so fürchterlich könnte es dann nicht werden. „Große Einmüthigkeit“ und „Menschenwürdigkeit“; Aufgaben werden „erfüllt“, Grundsätze „beobachtet“, „Selbsterfleischung“ führt in den „Abgrund“ und das neue Deutschland wird „im Wege energischer organischer Ausgestaltung aufgebaut“. Der Mann, der die Bedeutung der Wörter Genius und Lokus kennt und auf dem von einer Schlange umringelten Säulchen im weimarer Park die (dann für das Kranzband gekürzte) Inschrift „Genio hujus loci“ fand, sollte im Umgang mit Fremdwörtern, dennoch, behutsam sein. „Das neue Deutschland kann nicht geschaffen werden durch einen radikalen Sprung ins Dunkle“: wers, als einen Satz des Reichspräsidenten liest, hüllt sich in Scham. Kein Kindswahn taucht bis in die Unsinnsvorstellung, Sprung könne Etwas schaffen. Erst, Fritze, springste; auch im Dunkel kann sich dann der Versuch zu Schaffen tummeln. Radikal aber (radix = Wurzel) kann ein Sprung niemals sein. Woher nimmt dieser feiste Rebell aus Wilhelms Gesindestube den Muth, sich als Germaniens Magister aufzuplustern? Die von ihm gerufenen Leute haben aus einer guten eine schlechte Kaserne gemacht und bis heute nur Unheil gestiftet; durch geistlos rohes Bütteln zu Haus, durch ohnmächtiges Gekeif nach außen haben sie die Reste der Vertrauensschwellen zermorscht. Nicht die winzigste Flitterwochenfreude haben sie dem in Pein bangenden Volk beschert. Herr Ebert hat Grund, bescheiden zu schweigen, nicht, in Redekonkurrenz mit den Genossen, um den Beifall der Kaiserischen zu buhlen. Er hat uns nichts zu sagen. Wir haben von ihm nichts zu hören. Die Revolution hat ihn aus dem Dunstkreis des treptower Eierhäuschens erlöst und in eine Ministerwohnung getragen, die er, wenn Deutschlands Mißwende will, daß er noch einmal gewählt wird, wohl mit einem Fürstenpalast vertauscht. *Fatum*. Nicht zu ändern; nicht rasch. Ebertische Festbotschaften? Nur Matthaeus Erzberger, der Apostel für das Schmierwesen im Ausland, stirbt nicht an Lächerlichkeit. Der Herr Präsident aber läßt der Rede schnell einen Papyrus Ebert folgen. Epistel an den ausgeschiedenen Finanzminister

Schiffer. Anrede: „Sehr verehrte Excellenz!“ Oft schon hörte ich, daß die Genossen-Parvenus, auch Film-Preuß und seine bourgeoisen Gefährten, sich und ihre Frauen „Excellenz“ betiteln. Nur lächerlich? Nein: auch strafbar. Excellenz ist ein „Prädikat“, das einst Langobardenkönige und Frankenkaiser schmückte, um dessen Beilegung im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation Kurgesandte und Schranzenrauften und das im preußischen Deutschland aus besonderer Gnade verliehen wurde. „Wer unbefugt Titel, Würden oder Adelsprädikate annimmt, wird mit Geldstrafe bis zu hundertfünfzig Mark oder mit Haft bestraft“: § 360^B StGB. Ob wir auch den byzanto-fränkischen Plunder weitererschleppen müssen und ob Herr Ebert Stücke daraus verleihen darf, weiß ich nicht; noch hat er solche Verleihung öffentlich nicht gewagt. Herrn Schiffer, der doch morgen ins Oberverwaltungsgericht zurückkehren kann, wird, nach einem Vierteljahr ministerieller Arbeit, das „gesetzliche Ruhegehalt“ zugesprochen (ein verheißender Präzedenzfall; wir haben ja) und ein von Lob und Dank überfließender Eimer in die Hand geschoben. Nach ganz kurzer, ertragloser Tätigkeit. Unde ista benignitas? Die Frage wäre erst zu beantworten, wenn feststünde, warum der nun auch in Demokratie getaufte Herr Schiffer, der in den Kriegsjahren ein strammer, tauchbootgläubiger Militarist war, gegangen ist. Weil er die der Wilhelmstraße nahende Götterdämmerung witterte und weder in der Ebene Wägrid ein Opfer des Fenrirwolves werden noch in Surts Feuerregen verbrennen wollte? Weil Selbstachtungbedürfnis ihm wehrte, als Finanzminister eines bankeroten Reiches die freche Geldverschwendung der Aemter zu dulden und die Mittel zu Erhaltung eines Söldnerheeres zu fordern, das, in der Kopffzahl einer halben Million, im Jahr zwei Milliarden Mark kosten muß, viel mehr, als bis 1914 Heer und Marine verschlangen? Wurde ein Mitwisser so überreichlich mit Abschiedslob besprengt? Einer, der sonst der Residenz eine Geschichte erzählen könnte? Darüber muß Klarheit werden. Auch, im Schädel des Reichspräsidenten, darüber, daß er in imperatorischen Brauch und Mißbrauch sich niemals wieder erdreisten dürfe.

Schüttelt nicht, Freunde, unwillig die Köpfe, weil ich derber, als sonst meine Art war, jetzt rede. It is the cause, my soul. Viel schlimmer als die Grippe wüthen seit sechs Monaten die Parasiten des Krieges, die Schmarotzer der Revolution auf unserer Erde; die bescheidenste Hoffnung haben sie enttäuscht und, Stück vor Stück, die Kronkleinodien deutscher Menschheit verschleißt. In Fetzen muß ihnen das Lügengewebe vom Leib gerissen werden und kein Mantel erbarmender Nächstenliebe darf dem Blick ihre Blöße decken. Die Sache will, unsere res publica, daß die Seele sich gegen den Drang in zärtliche Schonung hürne. Jeden, den mein Gewissen als dieser Sache Schädlichen erkennt, muß ich, ohne Ansehen der Person, bekämpfen. Deshalb antworte ich auch Denen, die mir, aus drei Städten, einen von dem Fürsten Lichnowsky im Berliner Tageblatt veröffentlichten Artikel schickten und auf den Papierrand die Frage schrieben, wie möglich geworden sei, daß ich für diesen Mann so oft eintrat, mit rückhaltloser Offenheit: Mit dem Schreiber dieses Artikels habe ich nicht die lockerste Gemeinschaft; gegen Unrecht zu kämpfen, kann nie Unrecht sein; weil ihm Unrecht gethan werden sollte und wurde, bin ich für den Verfasser der Schrift „Meine londoner Mission“ eingetreten. Die war in Wesentlichem vernünftig, zeugte von dem Willen zu geistiger Politik, von Erkenntniß des Nothwendigen und des Möglichen und gab zum Theil richtige Prophetie. Zum Theil. „Die Welt wird den Angelsachsen, Russen und Japanern gehören und der Deutsche allein bleiben mit Oesterreich und Ungarn“: so ists nicht geworden. Die zwei Schicksal schaffenden Thatsachen, Amerikas Eintritt in den Krieg, der die Vereinigten Staaten, hoch über Britanien, auf den Thron der Erde heben mußte, und die Revolution, wurden nicht vorausgesehen. Aus Allem, was ich hörte und las, muß ich schließen, daß noch jetzt Fürst Lichnowsky diese im tiefsten Wortsinn fatalen Thatsachen nicht als Hauptziffern in seine Rechnung stellt und in dem Präsidenten Wilson einen unbeträchtlichen Professor, in dem Völkerbundesplan eine Schaumperle langweilender Ideologie sieht. Falsch war die Weissagung, „das Programm des großen Rhodes werde sich erfüllen“ (denn England wird ungemischte Freude

an dem Sieg nicht erleben und sein Imperialismus ist schon zu Tod verurtheilt); und Wahn der Glaube, Deutschlands Aufgabe sei, „ein Kolonialreich zu gründen“ (denn die Zeit der Kolonialreiche, der Farbigenausbeutung nach altem Britenmuster liegt hinter uns und dicht vor allen Weißen die Pflicht, ohne täppischen Eingriff in Asiaten- und Afrikanerkultur den Bezug und die Kontingentirung der nöthigsten Rohstoffe zu sichern). Mit Mängeln und Lücken ragt aber die Schrift über den Durchschnitt guter Diplomatenarbeit hoch hinauf; und ich zweifle noch heute nicht, daß jeder unbesangene Gerichtshof Lichnowskys londoner Berichte über die unserer anderen Europäerbotschafter stellen wird. Was ich seitdem von ihm las, hatte schwächeres Kaliber. Der Einfall, öffentlich (im Ernst: öffentlich) als Preis für ungeschmälerter Erhaltung Schlesiens und Posens den Verzicht auf das deutsche Oesterreich anzubieten, würde der Bierstudent eine Kateridee nennen. Erstens ist die Vereinigung mit Deutsch-Oesterreich zwar viel, sehr viel schwerer, als der Alltagschwatz ahnt, aber, trotz der üblen Weichheit mancher drüben gewachsenen Stämmchen, Aeste, Zweige, trotz berghohem Finanzhinderniß und ertraglosem Alpenland, nicht so als Pappenstiel zu wägen, wie der fürstliche Grenzgrundbesitzer will. Zweitens können die Westmächte diese Vereinigung, wenn sie ihnen gefährlich scheint, für eine Weile, wie auch die Polengrenze laufe, jetzt hindern; scheint sie ihnen aber ungefährlich, dann werden sie den Verzicht auf die „großdeutsche Entwicklung“ nicht um so beträchtlichen Preis erkaufen. Und in keinem Fall dürfte ihnen Einer, der bis 1914 auf dem wichtigsten Auslandposten für Deutschland sprach, laut einen Handel mit Wortbrüchen vorschlagen. Das war einmal; und die bewußt widersittliche Machtpolitik, aus deren Schwammgebälk solcher Vorschlag kommt, hat uns dahin gebracht, wo wir heute sind. Fürst Lichnowsky ist anderer Meinung. In der Rechtfertigungsschrift hat er gezeigt, daß nur die jämmerliche Thorheit deutscher Politik den Krieg erwirkt habe. In dem erschreckenden Zeitungstil des neuen Artikels sagt er, nur „die Unfähigkeit der deutschen Staatsmänner“ sei für den Ausbruch des Krieges haftbar zu machen, den der Reichstag oder „das durch Plebiszit gefragte Volk“ abgelehnt hätte, wenn sie nicht vor „vollendete Thatsachen“

(weiße Schimmel: denn nur Vollendetes kann als Thatsache gelten) gestellt worden wären. „Zuverlässige Sicherung“ gegen die Wiederkehr solchen Ereignisses sei nur „in der demokratischen Regierungform zu finden“. Alles grundfalsch. Nicht die von Lichnowsky immer wieder betonte „märchenhafte Unzulänglichkeit“ der Bethmann und Jagow, die er einst doch höher geschätzt hat und die, nach Tirpitzens besser treffendem Wort, „ahnunglos in den Krieg geschlittert sind“, ist mit der schwersten Schuld belastet, sondern der Militaristengeist, der den ihn nothwendig dünkenden Präventivkrieg gegen schwache Widerstände leicht durchzusetzen vermochte. Da für die ersten Kriegskredite sogar die Herren Haase und Liebknecht gestimmt haben, ist kein Zweifel daran möglich, daß Volksabstimmung eine Riesenhälfte für den Krieg ergeben hätte. Nach der alten Verfassung (der man, dem Werk Savignys und Bismarcks, das von Film-Preuß und einem wackeren Handwerker gedrehte Ding mit wachem Sinn nicht vergleichen darf) hatte der Reichstag durchaus das Recht zu Prüfung der Akten (wie Jaurès in Paris that) und die Macht zu Hinderung des Krieges; hat aber gar nicht versucht, in die Speichen des Rades zu greifen. Das Spottgebilde der Nationalversammlung würde eben so handeln und den Widerspruch der Unabhängigen niederheulen. Die Form demokratischer Regierung haben wir jetzt. Wird weniger gelogen, entstellt, gefälscht? Verkörpert sich in Gustav Noske Militarismus etwa nicht übler als in Julius Moltke? Lehrt die wahnwitzige, von Amtsstellen begünstigte Hetze gegen die Häupter der versailer Konferenz nicht, daß noch heute jeder Volksbetrug möglich wäre? Wenns nach dem Willen des um sein oberschlesisches Flachspardies bangen Fürsten ginge, müßten die Feinde sprechen: „Da die märchenhaft Unzulänglichen fort sind, wollen wir das Leichengebirg, die Wirthschafferschöpfung, Qual, Weh, Schuldenthürmung dieses Lustrums geschwind vergessen und Euch, wie der Erzfeind einst dem Cinna, die Hand zu Freundschaftsbund hinstrecken. Montons dans le soleil et embrassons-nous!“ Daß ein Erwachsener, selbst ein Monomane des Bethmannhasses, mit so thörichter Vorstellung auch nur spielen könne, hätte ich vorgestern noch nicht geglaubt.

Eben so wenig, daß ein Mann von dem Geist und den

Kenntnissen Lichnowskys sich in das alltägliche Preßgeschwätz von „Gewalt oder Verständigungsfrieden“ bücken werde. Schlösse er mit Theobaldur, der ihn und den er als unfähig und tückisch verschrien hat, heute noch einen Verständigungsfrieden? Den giebt es nur zwischen gleich Starcken oder gleich stark Scheinenden. Der war so lange möglich, wie die Wägschalen auf ungefähr gleicher Höhe schwebten. Der Krieg, an dessen Ausbruch, nach dem etwas summarischen Urtheil des Fürsten, nur wir schuldig sind, hat Belgien, Franzosen, Briten, Italern, Balkanvölkern, sogar Amerikanern immerhin mehr Leid gebracht als Seiner Durchlaucht der Verlust des Botschafferranges und des Herrenhaussitzes. Unernst und ungerecht ist die Zumuthung, daß diese Völker nach dem ungeheuersten, aber auch theuersten, an Menschen- und Geldopfer reichstem Triumph aller Geschichte mit dem völlig Besiegten, der sie an Leib und Seele mit erbarmungsloser Grausamkeit gequält hat, sich auf der Basis gleichen Rechtes „verständigen“. Das haben sie auch niemals versprochen. Der Fürst sagt: „Wir haben die Grundlagen Dessen angenommen, was Herr Wilson als sein Programm verkündet hat.“ Falsch. Nicht angenommen, sondern angeboten; nicht die Grundlagen, sondern, bis aufs Tüpfelchen, das ganze Programm sammt dem Entschädigungverlangen, das Präsident Wilson, nach unserem Angebot, im Namen seiner Genossen aussprach. Und wir haben, leider, versäumt, uns gegen Nachtragsforderung und willkürliche Deutung der Programmsätze zu sichern. Wer immer nur von den „Vierzehn Punkten“ redet, fälscht den Thatbestand. Denn wir haben noch andere „Punkte“ unbedingt angenommen; aber auch nur „angenommen, daß die Regierungen der mit den Vereinigten Staaten verbündeten Mächte sich auf den Boden der Kundgebungen des Präsidenten Wilson stellen.“ (Note Solfs vom zwölften Oktober 1918.) Diese Annahme ist uns von der anderen Seite niemals bestätigt und in Lansings Note vom dreiundzwanzigsten Oktober ist gesagt worden: „Wenn ein Waffenstillstand, der den verbündeten Regierungen die unumschränkte Macht zur Verbürgung und Erzwingung des von Deutschland angenommenen Friedens bis in alle Einzelheiten sichert, von Deutschland unterzeichnet wird, so ist durch diese Unterschrift der

beste, bündigste Beweis dafür geliefert, daß es die Bedingungen und Grundsätze des Friedens, in der ganzen Weite seines Bereiches, unzweideutig annimmt.“ Die berliner Schlußnote vom siebenundzwanzigsten Oktober hat diese Auffassung bestätigt. Der Waffenstillstandsvertrag ist unterzeichnet, ein Versuch, während der Friedensverhandlungen Gehör zu finden, von den nur mit Sektenzwist Beschäftigten gar nicht gemacht worden: auf der schnurgeraden Linie dieser Entwicklung liegt Clemenceaus Aufforderung vom achtzehnten April 1919, sieben Tage danach in Versailles die Bedingliste des Präliminarfriedens „in Empfang zu nehmen“. Nach allem Geschehenen und Versäumten konnte nur „Gewaltfriede“ werden. (Lichnowsky schreibt, wie der ihm nun wieder huldvolle Wolff, auch im Nominativfall immer „Frieden“; vielleicht, weil Beide nur noch in Accusativform denken können.) Diktirter Friede kann, auch der härteste, gerecht, und muß, wenn ein Fünkchen Vernunft in ihm ist, so sein, daß eines nicht zu fernen Tages Verständigung aus ihm werden kann. Nur, was diese Verständigung für die Dauer hindern müßte, dürfen wir ablehnen. „Nein: Alles nach der Meinung des Fürsten Lichnowsky, der sich nie bequemt hat, öffentlich, als dazu Zeit war, zu Verständigung zu mahnen.“ „Für Elsaß-Lothringen können wir das Selbstbestimmungsrecht verlangen“. Davon steht zwar in Wilsons Achtem Grundsatz nichts (sondern: „the wrong done to France by Prussia 1871 in the matter of Alsace-Lorraine should be righted in order“); aber die Elsässer und Lothringer haben in klarem Willensausdruck dieses Rechtes ja schon gewaltet. Nur sie hatten „über sich selbst zu bestimmen“ und haben es gethan. Kann uns daran liegen, durch öffentliche Volksabstimmung bestätigt zu sehen, daß in fast halbhundertjährigem Mühen uns nicht gelungen ist, eine irgendwie beträchtliche Menschenzahl im Deutschen Reichsland für die deutsche Sache zu gewinnen? „Wenn Polen Danzig verlangt, so können die Czechen mit gleichem Recht Hamburg beanspruchen“. Als ich den Satz gelesen hatte, blätterte ich zurück, um zu sehen, ob, wirklich, ein Botschafter a. D. ihn geschrieben habe, nicht einer der Morath, Ardenne, Kellermann, Hegeler, Reicke und Genossen, die an dieser Stelle Jahre lang Krieg und Kriegsmacher hymnisch verherrlichten. Hamburg war,

wenn meine Geschichtkenntniß nicht trügt, niemals czechisch; Danzig, das altslawische Gidanie und Gdansk, dessen Mauern Herzog Subislaw baute, war sehr lange, sehr oft polnisch, kam erst durch die zweite Theilung Polens an Preußen (das es nach vierzehn Jahren wieder für sieben verlor) und ist von polnischen Landstücken eng umringt. Den Polen ist ein freier, gesicherter Ausgang in offene See zugesagt; sie brauchen den Hafen, nicht die deutsche Stadt. Die könnte kerndeutsch bleiben, selbst wenn sie, wie unter dem vierten Kasimir und dem ersten Napoleon, Freistaat oder, wie unter dem Großen Kurfürsten, neutralisirt würde; und kann aus dürftiger Starrheit nur aufblühen, wenn ein nicht durch Zollschranken abgesperrtes Hinterland ihr Handel und Frachtverkehr schafft. „Eine Einigung mit Czechien wäre unschwer zu erreichen, wenn wir auf den Anschluß von Nordböhmen und Nordmähren verzichten.“ Gestern, Fürst, forderten Sie Verzicht auf das ganze deutsche Oesterreich. Die Czechen würden des Ansinnens lachen, für den Verzicht auf Nordböhmen dankbar zu bleiben; mögen die nationalen Wünsche der Nordböhmen noch so tief berechtigt sein: ihre Wirthschaft wäre durch den Anschluß an Deutschland unrettbar verloren. Weiter. „Wo giebt es im Deutschen Reich ‚unbestreitbar‘ polnische Gebiete? Nirgends. Fürst Lichnowsky oder, wenn er sich nicht selbst bemühen will, in seinen Schlössern der letzte Laufbursch braucht nur zu bestreiten, daß Posen oder Rybnik polnisches Gebiet sei: dann ists nicht ‚unbestritten‘. Wer aber nicht den Auftrag hat, belgische Urkunden dem Siegeswillen nutzbar zu machen, sollte Akteninhalt richtig citiren. Nicht ‚unbestritten polnische Gebiete‘ weist Wilsons Dreizehnter Grundsatz dem freien Polenreich zu, sondern ‚Gebiete mit unbestreitbar (indisputably) polnischer Bevölkerung‘: und die, Durchlaucht, „giebt es“ überall, wo die Einwohnermehrheit mit der Waffe des Selbstbestimmungsrechtes den Willen zu Heimkehr ins Polenreich erweist. Das haben wir unterschrieben. Davon ist nichts wegzuradiren. Nur ist, uns zu Nutzen, gerade im Bereich der Polenfrage an den Vierten Grundsatz aus Wilsons Rede vom elften Februar 1918 zu erinnern: „Allen klar begründeten nationalen Ansprüchen werde jede Befriedigung, die erreichbar ist, ohne alten Zwist und Gegensatz zu ver-

ewigen oder neuen Hader zu säen, die nach kurzer Frist wahrscheinlich den Frieden Europas und damit der Welt wieder stören würden.“ Diese Störung wäre ernstlich zu fürchten, wenn deutsche Intelligenz und von deutscher Arbeit erworbener Besitz gezwungen würden, der Schemel zum Aufstieg der Polen zu sein, die ihre (von der Geschichte bis jetzt geleugnete) Fähigkeit zu Bildung und Erhaltung eines Staates zunächst in vernünftig begrenztem Umfang erproben müßten. „Warum werden wir nicht eben so behandelt wie auf dem Wiener Kongreß Frankreich, das seine alten Grenzen zurückerhielt und dessen Vertreter, Fürst Talleyrand, erklären konnte, weder er noch Frankreich seien für die Sünden der Vergangenheit verantwortlich?“ Warum? Weil, Fürst, die militaristische Macht Preußens damals schon eben so verdächtigt und gehaßt wurde wie heute; weil von diesem Preußen, das an Rußland sich enger als an Europa gelehnt hatte, Oesterreich in dem Vertrag mit England und Frankreich (vom dritten Januar 1815) sich abwandte; weil Talleyrands steter Hinweis auf Preußens Missethat in Polen und Sachsen genau so wirksam war wie jetzt die Vierjahresliste der atrocités boches von Lüttich bis Courrières; und weil das Frankreich des restaurirten Lilienkönigs von dem Bonapartes sich mit viel dickerem Trennungstrich schied als Eberts von Wilhelms Deutschland. Trotz dem Fürsten von Talleyrand-Périgord, der dem Allerchristlichen König Louis Birnkopf eben so emsig diente, wie er zuvor dem bewunderten Robespierre und dem Direktorium, dem Konsul und dem Kaiser Napoleon gedient hatte, der aber weder einem anderen Staatswürdenträger noch sich selbst erlaubt hätte, einem aus der Macht Gestürzten, wie Reichsjustizminister Landsberg für Wilhelm that, einen Lobgesang anzustimmen und damit zugleich die Nothwendigkeit des Sturzes, das sittliche Recht zu Staatsumwälzung zu verneinen. Dem Vielgeschmähten, der von sich sagen durfte, er habe jeder Regierung als Mitarbeiter mehr gegeben, als von ihr empfangen, schien auf dem Thron kein Kaiser und König haltbar, der den abgegrenzten Bezirk seiner Macht überschritten und die seiner Hut anvertraute Bürgergesellschaft in Unglück verleitete hatte. Wenn Graf Brockdorff im Geisteswesen mehr als in der Leiblichkeit dem plumpmassigen und dennoch noblen

Faun mit dem Klumpfuß und den schwarzen Zahnstümpfergliche: seinem Streckmühen hingen Talleyrands wiener und pariser Verhandlungfrüchte zu hoch. Preußen, die jüngste, auf Oesterreichs und Polens Kosten emporgekommene Großmacht, war allgemein verhaßt (weil es sich als den militaristischen, ringsum nach Beute spähenden Erobererstaat, nicht als das Land Kants, Herders, Winckelmanns, Humboldts, sehen ließ), Frankreich der Liebling aller geistigen Menschen und, als der allein mögliche Helfer in dem zwischen Britanien und Rußland streitigen Orienthandel, von Beider Wetteifersucht in dem pariser Rath der Vier zärtlich umhuhlt. In dem Empire von 1815 war nur der Empereur gefürchtet worden; als sein Genius im Schatten von Elba seufzte, dann am Marterholz von Longwood verröchelte, konnte die alte Liebe sich wieder regen. Weil dem mit Republikanerroth übertünchten Deutschenreich die Auferstehung ungestümen Kriegerwillens und der Wiederaufbau der Kriegsmaschine zugetraut wird: auch deshalb wird es nicht wieder Staat des achtzehnten Louis „behandelt“. Deshalb pfaucht Herr Clemenceau, wie sein keltischer Ahn, der Gallierbrennus, den über die Falschgewichte, nach denen sie ihren Besiegten tribut, tausend Pfund Gold, abwägen sollten, klagenden Römern, den Deutschen zu: *Vae victis!* Und möchte, um die Heimath vor Ruin zu bewahren, mit dem Gewicht seines Schwertes, wie der Brenn, die Wägschale noch tiefer senken.

Dieses Wunsches Erfüllung wird durch die dumme Hetze gegen einen Vertrag, dessen Bedinge wir noch gar nicht kennen, über alles Hoffen Frankreichs erleichtert. Präsident Wilson muß sich sagen: „Sind die Deutschen ihrer Lage noch immer so unkundig, so weitab von ernstem Willen zu redlicher Unrechtssühnung, wie seit Wochen nicht nur das Geheul des Preßpöbels, sondern auch das Reden und Schreiben Notabler, von Lichnowsky bis herunter zu Ebert, verrieth, weigern sie jedes gewichtige Opfer: wozu soll ich noch länger dann mich im Kampfe für ihr Recht wider die von Kriegsgräuel wundesten Freunde plagen?“ Die von der Regierung gewollte und begünstigte Tobsucht hat unserer Sache schon furchtbar geschadet. Der Schade wird, vielleicht, noch durch den Beweis gemindert, daß der Wahnsinn nicht alle in Deutschland Heimische verwirrt hat. Un-

sittlich und unsinnig ist der Versuch, Schuld abzuleugnen, die auf dem Erdrund Jedem als erwiesen gilt; würdig und klug ist, erwiesenes oder erweisliches Unrecht einzugestehen und zu aller von der Volkskraft tragbaren Sühne sich willig zu zeigen. Nicht uns, aber dem Präsidenten Wilson haben die europäischen Westmächte sich (in Clemenceaus Depesche vom fünften November 1918) verpflichtet, den von seinen Grundsätzen geforderten Frieden zu schließen. Nur er kann sie wirksam an diese Pflicht mahnen; nur er sie, durch eine Bündnißpolice, gegen neuen Deutschenangriff am Rhein versichern. Doch solcher Angriff ist, Franzosen, unmöglich. Unsere Schreier und Schnellschreiber wissen offenbar nicht, was ist; begreifen, noch heute, nicht, was in vier Jahren das Tollheitverbrechen bewirkt hat. Deutschland, dessen Markzettel drinnen und draußen fünfundzwanzig Pfennige werth ist, würde zur Wiederherstellung seiner Hauptgewerbe in den nächsten zwei Jahren, nach Ausschaltung aller Luxusbedürfnisse, hundert Milliarden brauchen; und bliebe, mit der Valuta und den Löhnen von heute, unfähig zu Wettbewerb auf den Weltwaarenmärkten. Deutschland kann die zwanzig Millionen Menschen, die von Exportertrag, von importirten, mit Fertigfabrikaten bezahlten Nahrungsmitteln lebten, nicht vor Hungertod, seine Industrie nicht vor völligem Stillstand schützen; wird, spätestens im Herbst, Millionen Arbeitloser, Verhungender und drum zu jeder Aufruhrsform Bereiteter auf seiner Erde sehen. Und soll auch nur eine Francsmilliarde, drei Milliarden Mark, im Jahr zu Tributzweck zusammenkratzen? Soll ablehnen, was irgendwie, selbst unter härtestem Opfer, erträglich ist und deutsche Menschheit, sei unter Nothdach, vor dem Aussterben bewahrt? Nur ungeheurer, von den Weltmächten gewährter Kredit kann Deutschland retten. Haltet, Schimpfer und Prahler, endlich das Maul! Morgen muß eine alle Fraktionen der Nationalversammlung umfassende Regierung den Friedensvertrag prüfen; übermorgen das Votum jedes Ministers vor der Volkheit entschleiern. Jeder ist ihr dann mit seiner Person verantwortlich. Und mit den hochgelohnten Volksdienstboten der Schreiber und Redner, der vor dieser grausig ersten Schicksalsfrage in den Willen der Nation einzuwirken wagt.

DER SPIEGEL

**Beiträge zur sittlichen und
künstlerischen
Kultur**

herausgegeben

von

ROBERT PRECHTL

Heft Nr. 1: Selbstbesinnung

Heft Nr. 2/3: Das Problem Preußen

Heft Nr. 4: Preußenkultur

Heft Nr. 5/6: Deutsche Soziale Demokratie

Preis einer Nummer M. 1.—

Im Abonnement **12 Nrn. M. 10.—, 24 Nrn. M. 20.—**

Flugblätter des Spiegels

Flugblatt Nr. 1: Jokischs Testament

Flugblatt Nr. 2: Das Verbrechen des Streiks

Flugblatt Nr. 3/4: Wissenschaftliche Demagogie

(Offener Brief an Herrn Professor Ballod)

Flugblatt Nr. 5/6: Deutsche Arbeitsdemokratie (Wirtschafts-
Republiken)

Flugblatt Nr. 7/8: Antwort Ballods und Zauber-
lehrling Ballod.

Preis je fünfunddreißig Pfennige.

3 Nummern im Abonnement M. 1.—

BESTELLUNGEN:

Durch alle Buchhandlungen oder direkt beim
Spiegel-Verlag, Charlottenburg 2, Kantstraße 6

MITARBEITER:

An die Schriftlfg. des Spiegel, Berlin W 8, Behrenstr. 7

Dokumente des Weltkrieges!

Soeben erschien:

Rudolph Said-Ruete

Politische Korrespondenzen und Friedfertige Kriegsaufsätze 1914–1918

Preis 12 Mk.

Aus dem reichen Inhalte der mit Staatsmännern und Politikern geführten Korrespondenz, sowie den in der Tagespresse und Zeitschriften veröffentlichten Aufsätzen seien erwähnt: Deutsch-englische Beziehungen, Deutsche Orientpolitik, Deutsche Propaganda in der Schweiz, Belgische Frage, Deutscher Außenhandel, Deutsche Kolonien, Auslandsdeutsche, Wirtschaftsfaktoren des Krieges, Militarismus, Freiheit der Meere etc.

Nachhaltiges Interesse und berechtigtes Aufsehen werden diese Korrespondenzen erwecken. Sie gewähren weiten Einblick hinter die Kulissen des Weltkrieges und haben als historische Dokumente bleibenden Wert. Sie beweisen, daß es auch unter den Deutschen nicht an gewichtigen Stimmen gefehlt hat, die klaren Blickes an den maßgebendsten Stellen nachdrücklich und unermüdetlich auf eine Umstellung irriger weltpolitischer Anschauungen hingearbeitet hat.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Verlag: **Art. Institut Orell Füssli in Zürich**

Soeben erschien:

PRÄSIDENT WILSON

Der Krieg — Der Friede

Sammlung der Erklärungen des Präsidenten der Vereinigten Staaten von Amerika über Krieg und Frieden.

Vom 20. Dezember 1916 bis zum 27. September 1918.

Mit einem Porträt. **Preis Mk. 4.50.**

Durch die vorliegende, in jeder Hinsicht sorgfältig vorbereitete Sammlung werden die Leser insand gesetzt, die von Wilson betätigte Politik als ein festgefügt Ganzes zu überblicken und sie in ihren die Welt neuorientierenden Leitgedanken zu würdigen. Als willkommene Wegleitung hat der Herausgeber den einzelnen Botschaften und Reden je eine kurze Inhaltsangabe vorangestellt.

Die Publikation wird für alle diejenigen wertvoll sein, die sich ein kritisches Urteil über die Ergebnisse der Friedenskonferenz bilden wollen. Zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Verlag: **Art. Institut Orell Füssli, Zürich.**

4% Lübedische Staatsanleihe von 1919

tilgbar mit mindestens 2% und ersparten Zinsen ab 1921.

**Die Finanzlage und Sicherheit des
Lübedischen Staates ist die denkbar beste.**

Die Anleihe ist zum Kurse von **93 $\frac{1}{2}$ %** bei allen Banken und Bankiers
und bei dem unterzeichneten Bankgeschäft zu haben.

Otto Martkewicz, Bankgeschäft f. Kommunal- u. Staats-Anleihen
Berlin, Unter den Linden 59 a.
Telegr.-Adr.: Siegmarius Telephon: Zentrum 9153/9154

Brillanten Juwelen, Perlen, Smaragde
und Perlenschnüre
kauft zu hohen Preisen
M. Spitz, BERLIN, Friedrichstrasse 91/92
zwischen Mittel- und Dorothenstrasse

Viktoria - Café * Diele

Unter den Linden, Ecke Friedrichstraße
Täglich große Konzerte Treffpunkt der Fremden

Schiffahrts-Aktien
Kolonialwerte, Städte- und Staatsanleihen, ausländische Kupons
E. CALMANN, HAMBURG

Angloval gegen nervöse Schlaflosigkeit
nur
aus pflanzlichen Bestandteilen
Gen.-Depot: Hohenzollern-Apotheke, Berlin W10, Königl.-Augustastr. 50

Fürstenhof Carlton-Hotel — Frankfurt a. M. —
Das Vollendetste eines modernen Hotels. Gegenüber dem Haupt-
bahnhof, linker Ausgang.

Taubenschloß

**Neuestes Gesellschafts-
restaurant mit Bar**
Gute Küche
BERLIN W, Taubenstr. 8/9

Immanuel Kant Sein Leben und seine Lehre
volkstümlich dargestellt

von Dr. R. Brückmann. — M. 3.60 portofrei.
Bons Buchhandlung, Königsberg i. Pr.

MERTZ & Co., Bankgeschäft**Berlin W 56** Französische Straße 32Telegr.-Adr.: Marinsbank Berlin. Während der Börse: Marinsbank Berl. Börse
Fernsprecher: Zentr. 12626 und 12627**An- und Verkauf von Wertpapieren****Moritz Lederer****Der Schrei nach Wahrheit**

meine zweite Revolutionsrede.

Der Sintflut Ende

Zweite Auflage.

Preis je eine Mark.

Statt Revolution wurde Evolution und Reaktion; nur eine geistige Revolution bringt die neue Menschheitsordnung; diese gilt es vorzubereiten.

Durch den Buchhandel oder den Verlag „Der Revolutionär“
in Mannheim zu beziehen.

Der RevolutionärHerausgeber: **Moritz Lederer**

Ist die Wochenschrift derjenigen, die
in der geistigen Revolution den
Weg zu Aufbau neuer Gesellschafts-
ordnung, zu Errichtung einer Kul-
tur der Menschlichkeit erblicken.

Preis 80 Pfg.; vierteljährlich M. 9.—

Verlag „Der Revolutionär“ in Mannheim.

Rennen zu Karlshorst.

2. Tag:

Sonntag, den 27. April, nachm. 3 Uhr, 7 Rennen u. a.:

Hürdenrennen der Vierjährigen. 35 000 Mark.

Fahrplan der Vorortzüge über Stadtbahn siehe Anschlagssäulen. Außerdem Stadtbahnverbindung von Charlottenburg, Friedrichstraße nach Niederschöneweide, sowie von Görlitzer Bhf. nach Niederschöneweide, von hier in 15 Minuten ca zu Fuß zur Rennbahn Karlshorst. — Str. Bahnverbindungen: 1. vom Schlesischen Bhf. über Stralau-Treptow nach Oberschöneweide; 2. von Bahnhof Niederschöneweide nach Rennbahn Karlshorst; 3. vom Alexanderplatz nach Friedrichsfelde; 4. von Friedrichsfelde nach Rennbahn Karlshorst.

Rennen zu Berlin-Grünewald

1. Tag: Mittwoch, den 30. April, nachm. 2½ Uhr

8 Rennen im Werte von 136 000 M., u. a.:

Prüfungs-Preis, 40 000 M.

Verkehrsverbindungen:

Vorortzüge bis Bahnhof Rennbahn, Untergrundbahn bis Bahnhof Reichskanzlerplatz, Straßenbahnen D und U bis Bahnhof Heerstraße usw.

Wiener Restaurant Friedrichstr. 88
Mittelstr. 57—59
TELEPHON:
Zentrum 4086 **KRZIWANEK**
Pilsner Urquell Weltberühmte Küche

Berliner Zoologischer Garten

Grossartigste Sehenswürdigkeit der Residenz!
Grösste und schönste Restaurationsanlage
der Welt!

Täglich grosses Konzert.

• Neu! Neu!

Aquarium

mit Terrarium
u. Insektarium

Annahme für Vorwetten

Rennen zu

Berlin-Karlshorst: 27. April

Berlin-Grünwald: 30. April

München-Riem: 27. April

Hamburg-Horn: 27., 28. April.

Trabrennen zu

Straubing: 27., 28. April.

Annahme von Vorwetten für Berlin bei persönlich erteilten Anträgen bis 3 Stunden vor dem ersten programmässig angesetzten Rennen. Für auswärtige Plätze nur am Tage vor den Rennen bis 7 Uhr abends:

Schadowstrasse 8, parterre

Kurfürstendamm 234

Bayerischer Platz 9

Eingang Innsbrucker Str. 58

Oranienburger Strasse 48/49

(an der Friedrichstrasse),

Schiffbauerdamm 19

(Kommission für Trabrennen)

an den Theaterkassen der Firma A. Wertheim

Leipziger Strasse 13a

(nur wochentags)

Nollendorfplatz 7

Planufer 24

Taentzienstrasse 12a

Rathenower Strasse 3

Königstrasse 31/3a

Für briefliche und telegraphische Aufträge Annahme bis 3 Stunden vor Beginn des ersten programmässig angesetzten Rennens

nur Schadowstr. 8.

Am Wochentage vor den Rennen werden Wetten bis 7 Uhr abends angenommen.

„Das Neue Europa“

Internationale Monatsschrift für Politik und Volkswirtschaft.

Chefredakteur Dr. Paul Cohn.

Aus dem Inhalt des Märzheftes: Der Pariser Völkerbund-Entwurf. — L'Anarchie internationale. — Gedanken über den Sinn des Weltkrieges. — Der deutsche Welthandel und England. — Die Erziehung zur Politik in Deutschland. — Lettre de Berlin. — Les Travaillers devant la Paix.

Abonnement pro Jahr **Fr. 10.**—

Schweizer Druck- und Verlagshaus Zürich.

Sie rauchen zu viel!

Rauchertröst-Tabletten ermöglichen das Rauchen ganz oder teilweise einzustellen. Unschädlich! 1 Schachtel 2.— M., 6 Schachteln 10.— M., frei Nachnahme.

Ernst & Witt, Hamburg 23/247.

Kommunistische Literatur!

N. Lenin. Staat und Revolution M. 3.—

N. Lenin. Die nächsten Aufgaben der Sowjet-Republic M. 1,60

Die Verfassung der russ. Räterepublik 50 Pf.

A. Lunatscharski. Die Kulturaufgaben der Arbeiterklasse. 80 Pf.

Marx. Das Kommunistische Manifest 40 Pf.

Zu beziehen durch jede Buchhandlung und direkt vom Verlag der Wochenschrift „Die Aktion“ Berlin-Wilmersdorf

Von dem jungen Dichter

THEODOR TAGGER

sind zurzeit die folgenden Bücher wieder lieferbar und in allen modernen Buchhandlungen stets vorrätig:

DIE VOLLENDUNG EINES HERZENS

NOVELLE. 5. Aufl. in neuer unill. Ausg. Preis 3 M.

„Eine Mädchengestalt, wie sie in der Novellistik zum ersten Mal so rein und meisterhaft gestaltet worden ist.“ (Frankf. Nachr.) — „Unvergleichlich ist diese Zartheit der Kraft und diese Kraft in der Zartheit, und man muß um der Kostbarkeit und Seltenheit ihrer Schönheit diese Novelle Taggers doppelt lieben. Sie hat wenig ihresgleichen in unserer Zeit, in unserer Kunst.“ (Stephan Zweig).

DER HERR IN DEN NEBELN

GEDICHTE. Preis 4 Mark, in Halbleder 6,50 Mark

PSALMEN DAVIDS

GEDICHTE. Preis 7,50 Mark, gebunden 9 Mark

„Taggers Gedichte berührten mich beim ersten Lesen sehr stark. Man ahnt hinter dem Grelten, Lärmenden die Ruhe, durch den Gegensatz gesteigert süß. Hier ist das Gebiet des Aussprechbaren erweitert worden.“ (Neue Rundschau.)

VERLAG HEINRICH HOCHSTIM / BERLIN

Inserieren Sie für die **Zukunft**

ständig in der „**Zukunft**“,

damit sichern Sie die **Zukunft** Ihres Unternehmens.

Actien - Commandit - Gesellschaft
Barmer Bank-Verein
Hinsberg, Fischer & Comp.
Bilanz vom 31. Dezember 1918.

Soll.	M.	pf
Nicht eingezahltes Aktienkapital	—	—
Kasse, freude Geldsorten, Zinnscheine und Guthaben bei Noten- und Abrechnungs-Banken	39 486 196	86
Wechsel und unverzinsliche Schatzanweisungen	345 341 184	60
Guthaben bei Banken und Bankfirmen	60 656 384	72
Vorschüsse gegen börsengängige Wertpapiere	168 179 200	39
Vorschüsse auf Waren und Warenverschiffungen	1 036 686	70
Eigene Wertpapiere	59 980 468	13
Beteiligungen an Gemeinschaftsgeschäften	1 461 168	43
Dauernde Beteiligung bei dem Bankhaus von der Heydt-Kersten & Söhne	10 000 000	—
Außenstände in laufender Rechnung	114 344 796	36
Außerdem:		
Aval- und Bürgschaftsforderungen	M. 53 537 813,34	
Bankgebäude	8 494 000	—
Richtungen	1	—
Sonstige Liegenschaften	1 153 362	80
	80 133 424	99

Haben.	M.	pf
Aktienkapital	M. 99 481 800,—	
Einlage-Rechnung der Geschäftsinhaber	" 518 200,—	
Verantwortliches Kapital	100 000 000	—
Rücklag-n:		
a) ordentliche Rücklage	M. 14 925 000,—	
b) außerordentliche Rücklage	" 3 075 000,—	
Gläubiger	652 008 916	69
Akzpte und Schecks	21 053 202	63
Außerdem:		
Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen	M. 53 537 813,34	
Rückstellung für Kriegssteuer	540 000	—
Rückstellung für Talonsteuer	601 638	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1913/17	48 011	—
Aktien-Dividende-Rechnung 1918	7 500 000	—
Gewinn- und Verlust-Rechnung 1919	381 656	77
	80 133 424	99

Gewinn- und Verlust-Rechnung
vom 31. Dezember 1918.

Soll.	M.	pf
Verwaltungskosten	4 780 097	87
Steuern und öffentliche Lasten	1 842 289	27
Abreibung und Rückstellung auf Grundstücke und Gebäude	M. 115 293,62	
auf Talonsteuer	400 000,—	
Reingewinn	10 974 638	60
	18 112 319	26

Haben.	M.	pf
Vortrag aus 1917	459 686	41
Gebühren-Rechnung	5 982 603	82
Zinsen-Rechnung	11 065 450	75
Gewinn auf Wertpapiere	604 578	28
	18 112 319	26

Barmen, den 10. April 1919.

Die persönlich haftenden Gesellschafter:

L. Arloni, Th. Hinsberg, M. von Rappard, Dr. Ed. Frhr. von der Heydt.

Ausserhalb des
besetzten Ge-
bietes und der
neutralen Zone
liegend

Bad-Nauheim

Am Taunus
b. Frankfurt a. M.
Sommer-
u. Winterkur-
betrieb

Hervorragende Heilerfolge bei **Herzkrankheiten,**
beginnender Arterienverkalkung, Muskel- und
Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-,
... **Frauen- und Nervenleiden.** ...

Sämtliche neuzeitliche Kurmittel — Gesunde, kräftige Luft — Herrliche Park-
... und Waldspaziergänge — Vorzügliche Konzerte, Theater, Golf, Krocket. ...

Schöner angenehmer Erholungsaufenthalt.

Man fordere die neueste Auskunftsschrift C. 28 vom „Ge-
schäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.

Die interessantesten

Sittenschilderungen:

Seine Beichte. Der Roman eines Lebem. v. Jolanthe Marès. M. 6.50
Semiramis-Cleopatra von Peter Hille. Illustriert M. 2.--
Glück und Unglück der berühmten Moll Flanders.
10. Tausend M. 10.—
Eine Pariser Ehe von Marzel Prévost. Statt M. 2.20 nur M. 1.50

Gegen Einsendung oder Nachnahme von

Dr. Potthof & Co., Berlin-Wilmersd. 10

Katalog »Die galante Zeit« gratis.

RHEINISCHE HANDELSGESELLSCHAFT

m. b. H.

Düsseldorf 23

An- und Verkauf von Effekten

Spezialität: Textilwerte

Fernsprecher: 4410, 4411, 4431, 4432. Telegramm-Adresse: Velox.

Geschäfts-Bericht.

Das Berichtsjahr 1918 ergibt einen Bruttogewinn von M. 13 988 696,64 gegen M. 12 548 092,02 im Vorjahre. Nach Abzug von Verwaltungskosten, Steuern usw. in Höhe von M. 6 963 099,75 verbleibt ein Reingewinn von M. 7 025 596,89 gegen M. 7 773 774,— in 1917.

Bis in das vierte Quartal des Berichtsjahres hinein war das Geschäft ein recht befriedigendes und der Umsatz gegenüber dem Vorjahre stark erhöht. Der gesteigerten Erträgen jedoch stand die Erhöhung der Verwaltungskosten gegenüber die namentlich in den durch die allgemeine Teuerung notwendig gewordenen Gehaltsaufbesserungen und Zuwendungen an das Personal ihre Ursache hat.

Der unglückliche Ausgang des Krieges und die Folgen der Revolution haben sowohl in der inneren Volkswirtschaft wie für die Entwicklung unserer ausländischen Wirtschaftsbeziehungen eine völlig undurchsichtige Lage geschaffen. Wir haben geglaubt, diesem Umstände bei der Aufstellung der Bilanz besonders Rechnung tragen zu müssen und bringen für das abgelaufene Geschäftsjahr eine Dividende von 5% zur Ausschüttung.

Das Wechsel- und Zinsen-Konto erbrachte M. 9 341 231,59 gegen M. 8 479 113,91 im Vorjahre, das Provisions-Konto M. 4 210 627,32 gegen M. 3 789 084,60 im Vorjahre.

Der Zustrom der fremden Gelder hat auch im abgelaufenen Jahre angehalten, doch haben wir uns gegen Ende des Jahres namentlich infolge der politischen Verhältnisse bei langfristigen Anlagen Zurückhaltung anferlegt.

Unsere Wechselstuben haben im Berichtsjahre erfreulich gearbeitet. Unsere Zweigniederlassung in Brüssel haben wir infolge der militärischen Räumung Belgiens nach Berlin überführt, nachdem wir alle Verpflichtungen gegenüber unserer belgischen Klientele abgedeckt hatten.

Das Konto unserer dauernden Beteiligungen hat sich durch unsere Einlage bei der von uns im Berichtsjahr kommanditierten Bankfirma Schwarz, Goldschmidt & Co. erhöht, deren bisheriger Mitinhaber, Herr Jakob Goldschmidt, in unseren Vorstand eingetreten ist.

Im Emissionsgeschäft beteiligten wir uns während des Berichtsjahres an folgenden Geschäften:

- M. 4 000 000,— neue Aktien der Alkaliwerke Ronnenberg A.-G. (Umtausch von Thiederhall-Aktien),
- „ 2 940 000,— neue Aktien der Allgemeinen Deutschen Kleinbahn-Gesellsch., Akt.-Ges.,
- „ 1 200 000,— neue Aktien der Anhaltischen Kohlenwerke,
- „ 12 000 000,— Aktien der Bayerischen Motorenwerke A.-G. (inzwischen abgewickelt),
- „ 1 988 000,— neue Aktien der Konsolidierten Alkaliwerke Westeregeln (Umtausch gegen Roßleben Kuxe),
- „ 10 000 000,— Aktien der Deutschen Schiffspfandbriefbank Aktiengesellschaft,
- „ 250 000,— neue Aktien der F. Dippe, Maschinenfabrik A.-G.,
- „ 10 250 000,— neue Aktien der Frankfurter Allgemeinen Versicherungs-Aktiengesellschaft,
- „ 2 000 000,— neue Aktien der Ludwig Ganz A.-G.,
- „ 3 000 000,— neues Kommanditkapital der Komm.-Ges. Theodor Althoff, Münster i. W.,
- „ 2 250 000,— neue Aktien der C. Lorenz Aktiengesellschaft,
- „ 800 000,— neue Aktien der Maschinen- und Fahrzeugfabriken Alfeld-Delligsen A.-G.,
- „ 700 000,— neue Aktien der Waggonfabrik Aktiengesellschaft, Rastatt.

Die Umsätze auf den einzelnen Konten haben sich wie folgt gestaltet:

Kassa-Konto	
Bestand am 1. Januar (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M. 51 561 842,17
Eingang	„ 8 425 571 254,38
	<u>M. 8 477 133 096,55</u>
Ausgang	„ 8 430 144 521,39
Bestand am 31. Dez. (einschl. Guthaben bei Noten- und Abrechnungsbanken)	M. 46 988 575,16
Wechsel-Konto	
Bestand am 1. Januar	M. 158 251 530,52
Eingang	„ 2 516 863 345,74
	<u>M. 2 675 114 876,26</u>
Ausgang	„ 2 437 986 650,99
Bestand am 31. Dezember	M. 237 128 225,27
Sorten- und Coupons-Konto	
Bestand am 1. Januar	M. 2 237 955,10
Eingang	„ 138 277 670,83
	<u>M. 140 515 625,93</u>
Ausgang	„ 137 442 450,91
Bestand am 31. Dezember	M. 3 073 175,02
Akzepten-Konto	
Im Umlauf am 1. Januar	M. 27 469 140,54
Zugang	„ 217 844 034,59
	<u>M. 245 313 175,13</u>
Abgang	„ 226 678 285,63
Im Umlauf verblieben am 31. Dezember	M. 18 634 889,50
Konto-Korrent-Konto	
Saldo am 1. Januar Kreditoren	M. 246 466 946,39
Kredit	„ 9 631 817 780,56
	<u>M. 9 878 284 726,95</u>
Debet	„ 9 503 939 299,66
Saldo am 31. Dez. Kreditoren	M. 374 345 427,29
und zwar	
Guthaben bei Banken und Bankiers	M. 17 897 712,39
Vorschüsse auf Waren u. Warenverschiffungen „	3 782 600,—
gedeckte Debitoren	„ 150 416 515,77
ungedekte „	„ 59 682 000,—
	<u>M. 231 778 828,16</u>
Kreditoren	M. 606 124 255,45
Effekten- und Konsortial-Konto	
Bestand am 1. Januar	M. 161 360 842,19
Eingang	„ 1 190 115 820,38
	<u>M. 1 351 476 662,57</u>
Ausgang	„ 1 149 806 995,49
Bestand am 31. Dezember	M. 201 669 667,08
Die Effekten-Bestände umfassen:	
Anleihen u. verzinsliche Schatzanweisungen d. Reichs u. d. Bundesstaaten	M 9 599 317,25
sonst. bei der Reichsbank und anderen Zentralnotenbanken beleihbare Wertpapiere	„ 442 293,80
sonstige börsengängige Wertpapiere:	
festverzinsliche Werte	M. 1 308 042,85
Aktien von Eisenbahnen u. Banken „	1 918 847,70
Aktien von Industrie-Gesellschaften „	8 950 280,55
sonstige Wertpapiere	<u>5 475 415,30</u>
eigene Effekten	M. 27 694 197,45

in Prolongation genommene Effekten und Lombardgelder		M. 152 230 687,50	
			M. 179 924 884,95
Auf Konsortial-Konto betragen unsere Einzahlungen:			
Festverzinsliche Werte	M. 6 569 952,25		
Eisenbahn- Schifffahrts- und Bank-Aktien	" 3 129 928,25		
Grundstücksgeschäfte (Berlin und Vororte)	" 4 318 682,20		
diverse Industrie-Unternehmungen	" 7 726 219,43		M. 21 744 782,13

Von dem zur Verfügung der Generalversammlung verbleibenden Reingewinn schlagen wir vor, eine Dividende von 5%, an unsere Aktionäre zur Ausschüttung zu bringen, so daß sich vorbehaltlich der Zustimmung unserer Generalversammlung folgende Verteilung des Reingewinns ergibt:

5% Div. auf M. 90 000 000,—	M. 4 500 000,—
Zuweisung zum Beamten-Pensions- und Unterstützungs-Fonds	" 250 000,—
Rückstellung für Talonsteuer	" 210 000,—
Gewinnanteil des Aufsichtsrats einschl. Steuer	" 219 040,43
Gewinnanteil des Vorstandes (ordentliche und stellvertretende Mitglieder)	" 518 964,94
Vergütungen an Prokuristen und Beamte	" 1 100 000,—
Gewinnvortrag auf neue Rechnung	" 227 591,52
	<u>M. 7 025 596,89</u>

Unsere Angestellten haben wir auch im abgelaufenen Geschäftsjahre neben den üblicher Weihnachts- und Abschluß-Gratifikationen Teuerungszulagen gewährt und die Angehörigen unserer im Felde stehenden Beamten wiederum fortdauernd bedacht.

Für das Vaterland fielen unsere geschätzten Mitarbeiter, die Herren Paul Bauer, Dr. Wilhelm Beyer, Hugo Bogenschneider, Wilhelm Casper, Rudolf Conrad, Fritz Elsberg, Heinrich Heyer, Artur Huth, Paul Krug, Wilhelm Lehmann, Erich Leuschner, Kurt Lüdke, Max Müller, Arthur Pawlitzki, Otto Rappel, Carl Rave, Franz Scheier, Paul Schiersch, Friedrich Schliephack, Ernst Völker. Ihr Andenken wird von uns stets in hohen Ehren gehalten werden.

Berlin, im April 1919.

Nationalbank für Deutschland.

Der Vorstand.

Wittenberg. Schacht. Goldschmidt.

Dem vorstehenden Bericht, mit dessen Inhalt wir einverstanden sind, haben wir nichts hinzuzufügen. Die Bilanz sowie das Gewinn- und Verlust-Konto sind von einer aus unserer Mitte bestellten Kommission geprüft und mit den ordnungsmäßig geführten Büchern übereinstimmend befunden worden.

Am 4. März d. J. verstarb unser Mitglied, Herr Generaldirektor Dr. Ing. Max Meier in Bismarckhütte, der seit einer Reihe von Jahren unserem Kollegium angehört hat. Der Verstorbene war uns durch seine reichen industriellen und kommerziellen Erfahrungen und durch ausgezeichnete Eigenschaften des Charakters ein besonders wertvoller Mitarbeiter, dessen Andenken bei uns in Ehren bleiben wird.

Berlin, im April 1919.

Der Aufsichtsrat der Nationalbank für Deutschland.

Witting, Vorsitzender.

Vom Büchermarkt

„Das Neue Europa.“ Internationale Monatsschrift. Schweizer Druck- und Verlagshaus, Zürich. Jahresabonnement Fr. 10,—. Chefredakteur: Dr. Paul Cohn.

Im Märzheft dieser beachtenswerten Monatsrevue wird an leitender Stelle „Der Pariser Völkerbund-Entwurf“ einer eingehenden und scharfsinnigen Prüfung unterzogen. Trotz manchem unleugbaren Fortschritt in den Einzelheiten gegenüber dem Haager Abkommen, ist doch das Pariser Projekt nicht auf jenem gerechten und soliden Fundamente aufgebaut, wie es im Interesse eines „neuen Europa“ dringend erwünscht wäre. Eine zweite Frage von höchster Aktualität behandelt der Aufsatz „Das österreichisch-ungarische Finanzproblem“. Ebenso zeitgemäß sind die französischen Ausführungen „L'Anarchie internationale“ von Charles Bernard.

Psalmen Davids. Von Theodor Tagger. Verlag von Heinrich Hochstim, Berlin.

Diese Uebertragungen gehören zu jener Lyrik, die alles Deskriptive überwinden hat und sich dem Ausbruch des Erlebnisses ganz hingibt. In den „Psalmen“ fand Tagger den großen dichterischen Vorwand, von aller Beschreibung vollkommen losgelöst, nichts mehr als ausbrechendes Wort zu sein. Das Gedicht befreit sich von jedem Hintergrund, jedem Gestellsein, es wird nackte, geläuterte Sprache, des Erlebnisses und des Gedankens Körper und als solcher von sprachlicher Greifbarkeit; das Ereignis wird als Laut erscheinende Gestalt.

Als im Jahre 1918 René Schickeles Schauspiel „Hans im Schnackloch“ in ganz Deutschland aufgeführt wurde, da war in den weitesten Kreisen ein großes Interesse für den jungen Elsässer geweckt. Dieses Interesse hat nicht nachgelassen und wenn jetzt der Verlag Paul Casslerer mit einer großzügig angelegten Sammlung seiner Werke vor die Öffentlichkeit tritt, so glauben wir, daß es vor allem die Leser der „Zukunft“ sind, die dieser Veröffentlichung ihre volle Beachtung schenken werden. Wir empfehlen daher den beiliegenden Prospekt unseren Lesern.

Barmer Bankverein Hinsberg, Fischer & Comp. Die ordentliche Generalversammlung des Barmer Bankvereins genehmigte die Bilanz, setzte die vom 12. April ab zahlbare Dividende auf $7\frac{1}{2}\%$ fest und erteilte dem Aufsichtsrat sowie der Direktion Entlastung. Herr Arnold Crüwell, Bielefeld, ist auf seinen Wunsch wegen vorgerückten Alters aus dem Aufsichtsrat ausgeschieden. Die übrigen ausscheidenden Mitglieder wurden wieder- und Herr Fabrikant W. Korff, Neviges, neu gewählt. Die außerordentliche Generalversammlung setzte die Tantieme des Aufsichtsrates auf 9% (8%) und die vom Aufsichtsrat zu genehmigende Gehaltsgrenze auf 8000 M. (2400 M.) fest.

Jahresbericht der Jise Bergbau-A.-G. Die Berichterstattung des Vorstandes gibt ein getreues Bild der Lage unserer gesamten Industrie. Konnte das Unternehmen in den ersten 10 Monaten des Jahres 1918 mit einem immerhin voll zu bezeichnenden Betrieb rechnen, so haben die Ereignisse seit der Revolution die Geschäftsergebnisse ungünstig beeinflusst. Trotz einer Steigerung der Förderung an Braunkohle mußte die Dividende, die immerhin noch 22% beträgt, gegen die vorherige (26%) herabgesetzt werden. Schwierigkeiten machte es, Ersatz für die mit dem Waffenstillstand die Arbeit verweigernden 2400 Kriegsgefangenen zu beschaffen. Der Achtstundentag vergrößerte zudem die Arbeiterkalamität; jedoch macht sich in letzter Zeit eine Besserung im Zuzug von Arbeitern bemerkbar. Diese Umstände haben eine Verteuerung der Fabrikate verursacht, für die die Erhöhung der Brikettpreise nicht den nötigen Ausgleich bietet. Es ist interessant, die Stellung der Gesellschaft gegenüber der amtlichen Verteilung kennen zu lernen, und die zeigt, daß bei Wiedereintritt geordneter Verhältnisse die vorhandenen Verkaufsvereinigungen gemeinsam mit dem Kohlenhandel die Sicherheit für einen geregelten Vertrieb der Revier-erzeugnisse verbürgen.

**Bankhaus
Fritz Emil Schüler
DÜSSELDORF
Kaiserstraße 44, am Hofgarten**

Fernsprech-Anschl. Nr. 8664, 8665, 5979, 5403 für Stadt-
gespräche, Nr. 7352, 7353, 7354 für Ferngespräche

Telegramm-Adresse:
„Effektenschüler“

Besondere Abteilung für Kuxen, unantizipierte Aktien und Obligationen.

An- und Verkauf von in- und ausländischen Werten an sämtlichen
deutschen und ausländischen Börsen. Ausführung aller bank-
mäßigen Transaktionen. Scheckverkehr mit in- und ausländischen
Banken. Annahme von Depositengeldern gegen übliche Zins-
vergütung. Wahrnehmung deutscher Interessen an holländischen
Börsen. Beleihung von Wertpapieren.

Soeben ist erschienen:

WILSON

Das parlamentarische Werk des Präsidenten
in seinen Reden.

Herausgegeben von

Legationssekretär **Dr. Georg Ahrens** und **Dr. Carl Brinkmann**.

Prachtband von 400 Seiten

Preis M. 14,—, gebunden M. 16,—

Grundlegend für jede Urteilsbildung über die Staatsphilosophie des
Mannes, der heute an erster Stelle zur Entscheidung über das Schicksal
der Welt und damit auch Deutschlands berufen ist, sind seine Reden.
Das Werk enthält die Reden Wilsons in sorgfältigster Uebersetzung
von Beginn seiner Präsidentschaft im Jahre 1913 an bis Februar 1919
nach seiner ersten Rückkehr von der Pariser Konferenz nach den
Vereinigten Staaten in erstmaliger vollständiger Ausgabe. Einige
politisch hochbedeutsame Reden erscheinen damit überhaupt zum ersten
Male in deutscher Sprache, während die Mehrzahl bisher infolge der
Zensur nur lückenweise bekannt war.

Verlag von Dietrich Reimer (Ernst Vohsen)
BERLIN SW. 48, Wilhelmstraße 29.

**Alleinige Anzeigen-
Annahme der Wochenschrift
„Die Zukunft“** nur durch **Max Kirstein** Berlin W. 9, Potsdamer Str. 23a.
Fernsprecher Amt Kurflurstr. 419.
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,50 Mk., auf Vorzugseiten 2,00 Mk.



Für Inserate verantwortlich: C. Jansch, Tegel.
Druck von Paß & Garleb G. m. b. H., Berlin W 57, Bülowstr. 88.